

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,00 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareillezeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Eine Milliarde für den Osten.

Bedenkliche Vollmachten für die Bürgerblockregierung.

Auf der Tagesordnung der Mittwochssitzung des Ausschusses für den Reichshaushalt stand das im Ostauschuss bereits behandelte Ostprogramm in Verbindung mit dem Ergänzungsetat zum Reichshaushalt für 1930, der die Deckung für die geplanten Hilfsmaßnahmen bringen soll.

Vor in die Tagesordnung eingetretene wurde, verlas der Vorsitzende einen ihm vom Reichswehrminister zugegangenen Brief, in dem gebeten wurde, über den in der Dienstagssitzung des Ausschusses einstimmig abgelehnten Antrag des Reichswehrministeriums noch einmal zu verhandeln. Dieser Antrag ging dahin, zu den im Haushalts 1930 zum Ankauf von Remonten vorgesehenen 4,9 Millionen, von denen nach dem Haushaltsgesetz durch den Haushaltsausschuss 2,8 Millionen zur Anzahlung bereits genehmigt worden waren, noch den Rest der Mittel in Höhe von 2,1 Millionen zur Herausgabe freizugeben.

Abg. Erling (B.) befürwortete die Bitte um nochmalige sofortige Verhandlung. Von sozialdemokratischer Seite und vom Vorsitzenden aber wurde darauf hingewiesen, daß nach der ständigen Praxis des Ausschusses Vorlagen die endgültig erledigt seien, nicht wieder zur Beratung gestellt werden können. Die Herren in der Militärverwaltung mühten daher unverständlicher Weise abzulehnen und beklagten sich vor, eine neue, geänderte Vorlage einzubringen.

Das Ostprogramm

wurde abschnittsweise beraten. Referent des Ostauschusses ist der Abg. Hergt (Dnat.). Die Beratung wird sich voraussichtlich auf mehrere Tage erstrecken, da schon bald nach Beginn der Verhandlung zwei Dutzend Anträge eingingen. An der Debatte über Abschnitt I über die landwirtschaftliche Siedlung beteiligten sich unter anderem die sozialdemokratischen Abgeordneten Mertins und Dr. Hilferding. Letzterer führte aus, daß

das ganze Hilfsprogramm ein weitgehendes Ermächtigungsgesetz darstelle, durch das die Regierung die Befugnis erhalte, im Laufe der Jahre über etwa 1 Milliarde zu verfügen.

Er warf die Frage auf, ob der Haushaltsausschuss ein solches Gebaren verantworten könne. Durch das Gesetz würden nach außen hin ganz falsche Hoffnungen erweckt werden. Es sei ernsthaft zu erwägen, ob man das Gesetz nicht beschränken solle auf die Mittel, die man in diesem und vielleicht im nächsten und übernächsten Jahr zur Verfügung stellen könnte. Man hätte nach Ablauf dieser Zeit auch die Möglichkeit, Änderungen im Gesetz vorzunehmen, falls die Ausführung des Gesetzes durch die Regierung nicht eine derartige sei, wie sie der Reichstag wünsche. Er machte auch darauf aufmerksam, daß sonst bei allen Garantieübernahmen stets ein Gegenposten in den Etat für das Risiko einpreissetzt werde. Hier sei derartige nicht geschehen, trotzdem

die Risiken sehr bedeutend

seien. Er bitte um Auskunft, welche Summe in den nächsten zwei Jahren in Betracht kommen würde. Er halte es für richtig, die in Aussicht gestellte Hilfe genau abzuleiten, um nicht in den beteiligten Kreisen später eine große Enttäuschung herbeizuführen.

Der neuernannte Ministerialdirektor im Reichswehrministerium Dr. Wachsmann antwortete sofort, daß man im Reichsfinanzministerium in der Tat große Sorgen habe über die Risiken, die aus diesem Gesetz fließen. Nicht groß sei das Risiko nach allen bisherigen Erfahrungen bei den Siedlungs-krediten, sehr viel größer aber bei der Umschuldungsaktion. Hier aber werde das Risiko dadurch herabgemindert, daß Preußen sich mit 50 Prozent bei der ganzen Aktion beteilige.

Man sei sich einig darüber, daß die Kredite nur in wirtschaftlichen Grenzen gegeben werden sollten, und in Durchführung des Gesetzes würden die Garantien auf ein beschränktes Risiko abgesteckt werden. Von der Einstellung einer Bürgerschaftsgrundlage im Etat habe das Finanzministerium abgesehen, weil in diesem Etatjahr sicherlich keine Ausfälle eintreten können. Im nächsten Etatjahr müßten aber bestimmt für die Risiken Gegenposten im Etat aufgestellt werden. Für die Siedlung käme zunächst ein Betrag von 50 Millionen, für die Umschuldung ein solcher von etwa 100 Millionen in Frage. In welcher Weise der ganze Umschuldungsbedarf, der etwa 600 Millionen Mark betragen könnte, aufgebracht werden soll, darüber schwebten zur Zeit noch Pläne mit der Industrie.

Der preussisch-bremische Vertrag angenommen. Die bremische Bürgerchaft hat am Dienstag den preussisch-bremischen Staatsvertrag gegen die Stimmen der Kommunisten angenommen. Senator Dr. Spitta als Leiter der bremischen Abordnung betonte, daß der Vertrag zum Nutzen des Gesamtvolkesinteresses des Weser- und Emsgebietes abgeschlossen worden sei.

Des Guten zuviel!

Zu den Richtungskämpfen in der
Nationalsozialistischen Partei



Bitter: „Halt, halt! Sovieel starke Männer wollte ich ja gar nicht haben!“

Zwanzigtausend Arbeiter im Streik.

Sie wehren sich gegen Lohnabbau und Unternehmerdiktatur.

Boschum, 2. Juli. (Eigenbericht.)

Vorerst haben insgesamt etwa 20 000 Metallarbeiter es abgelehnt, den von den Unternehmern diktierten durchschnittlichen Lohnabbau von 7 1/2 Proz. hinzunehmen. Die Zahl dürfte sich heute und in den nächsten Tagen noch wesentlich vergrößern.

In Hagen haben die Arbeiter des Hager Eisenwerkes die Lohnabbaubestrebungen geschlossen mit der Arbeitsniederlegung beantwortet. Der Betrieb beschäftigt etwa 3000 Arbeiter.

Sechs Opfer einer Familientragödie.

Selbstmord eines deutschen Ehepaars in Paris.

London, 2. Juli.

In West-Hartlepool wurden in der Wohnung eines Arbeiters der Familienvater und fünf seiner sechs Kinder tot aufgefunden. Die Gasrohre waren durchschliffen. Das jüngste Kind im Alter von 12 Monaten lebte noch. Die Tragödie hatte sich in Abwesenheit der Frau des Arbeiters abgespielt.

Paris, 2. Juli.

Der seit vier Jahr hier lebende Deutsche Harold von Eckardt, der Ingenieur in einer Motorenfirma war, und seine Frau Marie, sind in ihrer Wohnung tot aufgefunden worden. Sie hatten durch Einatmen von Leuchtgas ihrem Leben ein Ende bereitet. In einem hinterlassenen Brief geben sie an, daß Krankheit sie zu dem Schritt veranlaßt habe.

Der 48. Todesfall in Lübeck.

Lübeck, 2. Juli.

Die Todesziffer der mit dem Tuberkuloseferum gefütterten Säuglinge hat sich von 47 auf 48 erhöht. Krank sind unverändert 71, geheilt 73, gesund 59 Säuglinge.

Berlin ohne Etat.

Die alten Steuern werden einstweilen weiter erhoben.

Der in der gestrigen Stadtoordnetenversammlung von dem Magistrat durch den Stadtsyndikus Lange eingereichte Umlageverteilungsschlüssel, der einen Zuschlag zur Grundsteuerertragssteuer von 240 Proz., zum Gewerbesteuerertrag von 535 Proz. und zur Lohnsummensteuer von 1225 Proz. vorsah, hat die einstimmige Ablehnung aller Fraktionen erfahren. Die Beforgnis der Stadtoordneten ist verständlich. Nachdem eine Verdoppelung der staatlichen Grundvermögenssteuer eingetreten ist, wollte der Magistrat, der ursprünglich an einen Zuschlag von 300 Proz. auf diese Steuer, die ja die Mieter belastet, gedacht hatte, um 60 Proz. auf 240 Proz. zurückgehen. Diesen Ausfall sollte die Gewerbesteuer hereinbringen, die ursprünglich mit 500 Proz. vorgeschlagen war. Nunmehr aber wird es sich zeigen, ob den Stadtoordneten ihre Ablehnung genügt hat, denn das Zahlen von Steuern wird den Berliner natürlich nicht erspart werden.

Nach der Ablehnung des Etats durch die Stadtoordnetenversammlung wird der Magistrat Anfang der nächsten Woche seinen Entwurf zum Beschluß erheben. Dieser Beschluß geht an den Oberpräsidenten mit der Bitte um Festsetzung des Umlageverteilungsschlüssels. Einzelne Ausgaben, die der Magistrat nicht vorschlagen wird, kann auch der Oberpräsident nicht in den Etat einsehen, soweit es sich nicht um geschliche Verpflichtungen handelt.

Während des gegenwärtigen Zwischenzustandes werden die bestehenden Steuern nach den bisherigen Sätzen weiter erhoben, bis der neue Verteilungsschlüssel festgesetzt ist.

Die gegenwärtige Lage ist natürlich nicht so, daß bis zur endgültigen Annahme des Etats die Reichshauptstadt ohne Mittel dastünde, abgesehen davon, daß Berlin aus den Ueberweisungs-

Steuern des Reiches aus anderen Steuern und aus den Werksabgaben Einnahmen bezieht, wird aus den zunächst zu den alten Sätzen weiterlaufenden Steuern der Ausgabenstaat des Juni, der, ähnlich wie bei dem Notetat des Reiches, ein Zwölftel der Jahresausgaben betragen darf, gedeckt.

Entgegen gewissen Nachrichten ist mit der Einlegung eines Staatskommissars für Berlin nicht zu rechnen. Die Einlegung eines Staatskommissars kann lediglich auf Grund des § 79 der Städteordnung erfolgen, wenn die Stadtoordnetenversammlung völlig arbeitsunfähig und sachliche Arbeit überhaupt nicht mehr möglich ist. Die Ablehnung des Umlageverteilungsschlüssels, wie man sie gestern erlebt hat, bedeutet jedoch keine Arbeitsunfähigkeit im Sinne des Gesetzes. Die Festsetzung der Steuern durch die Aufsichtsbehörde ist übrigens gar nicht eine so große Seltenheit, wenn sie auch für Berlin eine erstmalige Notwendigkeit geworden ist. Fast in jedem Jahr muß die Aufsichtsbehörde ein- bis zweimal in Preußen bei einer Stadt oder Gemeinde die Steuern selbst festsetzen, und vor einigen Jahren ist dies sogar in allerhöchster Nähe Berlins, nämlich — in Potsdam geschehen.

Der Rämmerer pensioniert.

Der Magistrat stimmt zu.

Der Magistrat hat heute dem Antrag des Stadtkämmerers Dr. Lange auf Pensionierung stattgegeben. Die gesetzliche Pension beträgt 68 Proz. des Gehalts, das sind etwa 10 000 Mark jährlich. Dr. Lange steht im 58. Lebensjahr. Die Pensionierung bedarf der Genehmigung durch die Stadtoordnetenversammlung.

Der tägliche Krawall.

15 Mann überfallen einen Wehrlosen.

Nach Schluß der Hafentruerübung im Sportplatz hatten sich am Dienstabend mehrere Jüge gebildet, die nach dem Weiten marschierten, in der offenkundigen Absicht, die Umgebung des Wittenbergplatzes und der Gedächtnisstraße unter ihren Terror zu zwingen.

Am Wittenbergplatz mußte ein über 1000 Mann starker Zug zum Teil unter Anwendung des Polizeinippels auseinandergetrieben werden. Die nationalsozialistischen Strolche ritten sich in den Nebenstraßen jedoch immer wieder zusammen, und mit den Rufen „Jude verrecke — Deutschland erwache“ fielen sie über harmlose Passanten her. Fünfzehn Krawaller wurden festgenommen und der Politischen Polizei übergeben. In den Taschen eines Halbmächtigen entdeckten die Beamten eine scharfgeladene Pistole. In der Hauptstraße in Schöneberg wurden vor Mitternacht vier Hafentruer festgenommen, die Stacheltüren und eiserne Rohre mit sich führten.

Zu einem blutigen Zwischenfall kam es nach um 23 Uhr in der Bülowstraße. Dort wurde der Zwähringer Schleifer Rudolf Speichert aus der Brandenburgerstraße von 13 Nationalsozialisten überfallen. Er fiel in seiner Angst in den Hof des Hauses Bülowstraße 91 hinein. Er wurde jedoch von seinen Verfolgern eingeholt und niedergeschlagen. Der Polizei gelang es, fünf Täter festzunehmen. Der Verletzte erhielt im Elisabethkrankenhaus die erste Hilfe.

Steinhandel und Messerfischerei.

Annaburg, 2. Juli.

Gestern abend wurde in Annaburg bei Lorgau im Gasthof „Goldener Ring“ eine nationalsozialistische Versammlung abgehalten. Um Zusammenstöße zu verhindern, hatte der Amtsvorsteher acht Schutzpolizisten aus Wittenberg kommen lassen.

Nach Schluß der Versammlung, die ruhig verlief, wurden die Nationalsozialisten von Polizeibeamten nach Hause begleitet. Unterwegs wurde eine aus 25 Nationalsozialisten bestehende Gruppe von einem über hundert Mann starken Trupp Kommunisten überfallen und mit Pfastersteinen beworfen. Hierbei wurde ein Polizeibeamter, dem ein Pfasterstein an die Brust geschleudert wurde, besonders schwer verletzt. Er ruht in das Wittenberger Krankenhaus gebracht werden. Zwei Nationalsozialisten wurden durch Messerfische schwer und drei andere durch Steinwürfe leichter verletzt. Bei den Kommunisten gab es einen Verletzten.

Schießerei in Neumünster.

Neumünster, 2. Juli.

Zu einem schweren Zusammenstoß zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten kam es gestern nacht inmitten der Stadt. Die Nationalsozialisten, die statt mit ihrer sonstigen Uniform mit weißen Hemden bekleidet waren, wollten einen Auszug in die nähere Umgebung der Stadt machen. Ein großer Trupp Kommunisten wollte sie am Verlassen der Stadt hindern.

Nachdem der Trupp der Nationalsozialisten auseinandergegangen war, wurde ein Teil, etwa 30 Mann, von den Kommunisten verfolgt. An der Ecke der Kieler Straße kam es zu einem Zusammenstoß, der nach unbefriedigend verlief. Einige hundert Meter weiter wurde aus den Reihen der Nationalsozialisten Schuß geschossen. Der hiesige Kommunistenführer Timm erhielt zwei Schusswunden, der Kommunist Glöckner wurde ebenfalls getroffen, und beide wurden ins Krankenhaus gebracht. Am Zusammenstoß wurde Timm verwundet. Die Nationalsozialisten hatten einige Leichtverletzte. Mehrere Nationalsozialisten wurden verhaftet.

Kasseler Polizei greift zu.

Kassel, 2. Juli.

Die Nationalsozialisten hatten für gestern abend eine Versammlung nach der Stadthalle einberufen, in der der thüringische Innenminister Dr. Frid sowie die sechs nationalsozialistischen Abgeordneten des thüringischen Landtages sprechen sollten. Da der Polizeipräsident diese Kundgebung und auch die geplante kommunistische Gegen demonstration verhindern wollte, waren Minister Frid und die Landtagsabgeordneten nicht erschienen.

Vor der Stadthalle kam es zu Anspannungen, so daß die Polizei zur Räumung des Platzes schreiten mußte. Einige Personen, die der Aufforderung der Polizei nicht Folge leisteten, wurden zwangsgestellt. Außerdem wurde der Führer der Kasseler Nationalsozialisten, Rechtsanwalt Dr. Freisler, wegen Bandfriedensbruchs und der Regierungssekretär Engelke wegen Aufreizung festgenommen. Gegen 11 Uhr wurde von der Polizei eine nationalsozialistische Versammlung in der Rathhauskantine aufgelöst; die Anwesenden wurden in Polizeigewahrsam genommen. Insgesamt wurden 75 Personen von der Polizei zwangsgestellt.

Er mordung eines Geistlichen.

Ueber den Täter keine Spur.

Friedland (Mecklbg.), 2. Juli. (Eigenbericht.)

Am Mittwoch früh wurde unter Umständen, die auf einen Mord schließen lassen, der Ortsgemeinliche Pastor Gustav Kappel in Ducherow in seinem Arbeitszimmer als Leiche aufgefunden. Ein Schuh in den Kopf hat anscheinend den Tod herbeigeführt. Merkwürdig ist, daß der Pfarrer noch einen Braut- und einen Brautstuhlgewand erhalten hat. Hiernach und auf Grund der Tatsache, daß keinerlei Waffe in der Nähe der Leiche aufgefunden wurde, wird angenommen, daß Kappel ermordet wurde. Man nimmt an, daß ein Kampf zwischen Kappel und Einbrechern stattgefunden hat, in deren Verlauf der Pastor erschossen worden ist. Sichere Feststellungen lassen sich jedoch erst nach der heute stattfindenden staatsanwaltschaftlichen Untersuchung treffen.

Berbetterungen im Arbeitslosengefetz.

Ablehnung beabsichtigter Verschlechterungen.

In der Weiterberatung des sozialpolitischen Reichstagsausschusses über die Arbeitslosenversicherung haben die Sozialdemokraten zwei wesentliche Verbesserungen der Regierungsvorlagen durchsetzen können. Die von der Regierung vorgeschlagene Ausgestaltung der Jugendberufshilfe unter 16 Jahren ist wieder gestrichen worden. Ebenso ist die Verweigerung von Erwerbslosenunterstützung an Arbeitslose, die bei Gefährdung des Lebensunterhalts bedürftig sind, aufgehoben worden.

Einstufiger Praxistest in ganz Indien. Als Protest gegen die Verhaftung und Verurteilung Nehrus haben außer Bombay auch alle anderen wichtigen indischen Städte mit einem einstufigen Streik antwortet, an dem sich sogar Behörden und Schulen beteiligten.

Bündnisangebote Mussolinis?

Gerüchte in Paris. — Ein Räumungsvorschlag von 1923.

Neue Bündnisangebote an Deutschland?

Paris, 2. Juli. (Eigenbericht.)

Leon Blum teilt im „Populaire“ mit, daß Mussolini vor wenigen Wochen in Berlin mehrere Vorschläge zu einem deutsch-italienischen Bündnis gemacht habe. Sein Angebot sei aber sowohl bei der augenblicklichen Reichsregierung (Blum unterstreicht augenblicklich) wie auch beim Reichspräsidenten auf eine kategorische Ablehnung gestoßen. Es sei dies das Verdienst, fährt Blum fort, jener Politik der Versöhnung und Verständigung zwischen Frankreich und Deutschland, die dank der unermühtlichen Forderungen der französischen sozialistischen Partei eingeleitet worden sei, und die jetzt zur Räumung des Rheinlandes geführt habe. Wenn aber nach dem Wunsch der französischen Ueberpartei mit Zwangsmahnahmen nach dem Muster der Ruhrbesetzung weiter gegen Deutschland vorgegangen wäre, so wäre ein feindlicher Block gegen Frankreich zustande gekommen.

Zu diesen in Paris, anheulend unter der Suggestion der französisch-italienischen Spannung und der Rheinlandräumung verbreiteten Behauptungen, wird an Berliner zuständiger Stelle erklärt, daß an diesen ganzen Gerüchten über Bündnisangebote Mussolinis an Deutschland kein wahres Wort sei.

Rheinlandräumung 1923?

Ein angeblicher Vorschlag Mussolinis.

London, 2. Juli.

Am Hinblick auf die Räumung des Rheinlandes schreibt der „Daily Telegraph“, er könne jetzt eine bemerkenswerte, aber der Öffentlichkeit bisher nicht bekannte Tatsache mitteilen. Bereits am 3. April 1923, also vor mehr als sieben Jahren, habe Mussolini der britischen Regierung die Zurückziehung der alliierten Armeen aus

dem gesamten besetzten Gebiet vorgeschlagen. Das sei kurz nach der Ruhrbesetzung gewesen. Mussolini sei zu seinem Vorschlag veranlaßt worden durch die Befürchtung, Italien würde infolge des deutschen passiven Widerstandes keine Reparationskasse mehr erhalten können. Ferner habe er befürchtet, daß die französischen Nationalisten darauf bestehen würden, das Ruhrgebiet und das Rheinland dauernd in der Hand zu behalten, um eine militärische und industrielle Oberherrschaft über Europa zu erlangen. Im März 1923 habe Mussolini in Mailand die Lage mit dem belgischen Außenminister Jaspar besprochen und ein Programm ausgestellt, das völlige Räumung des Ruhrgebietes und des Rheinlandes, Festlegung der Reparationen auf 50 Milliarden Mark, ein teilweises Moratorium für vier Jahre, Auslegung innerer und internationaler deutscher Anleihen bei einer gewissen Aufsicht über die deutschen Finanzen vorschlug. Jaspar habe sich im allgemeinen mit diesem Vorschlage einverstanden erklärt, und Mussolini habe ihn darauf durch den italienischen Botschafter in London der britischen Regierung unterbreiten lassen. Diese sei aber besorgt gewesen wegen der Rückwirkungen solcher Vorschläge auf Poincaré und die französische öffentliche Meinung, und auch die belgische Regierung sei schwankend geworden. Infolgedessen sei aus Mussolinis tühnem Plan nichts geworden.

Korrika wird befestigt.

Paris, 2. Juli.

In der Marineminmission des Senats kam das Londoner Abkommen zur Sprache. Dazu machte Marineminister Dumesnil Mitteilungen über den Stand der Verteidigungsarbeiten an der französischen Südgrenze und vor allem auf Korrika. Die Kommission hatte vor einiger Zeit einen alarmierenden Bericht über die Lage auf Korrika der Regierung übermittelt und drückte nun gestern durch den Mund ihres Vorsitzenden ihre Befriedigung darüber aus, daß die Regierung endlich ihre Aufmerksamkeit auf die dortige Lage gerichtet habe.

Bekennnisse eines Tschekisten.

Agabekows Erklärungen über die Sowjets.

In unserem heutigen Morgenblatt berichteten wir, daß ein hoher Funktionär der Tscheka namens Agabekow seine Stellung aufgegeben und nach Paris geflüchtet sei. Die Zahl der hohen Sowjetbeamten, die ihren Herren den Rücken gekehrt haben, hat sich somit um einen vermehrt. Bessedowski hat den Anfang gemacht; ihm sind in kurzer Zeit gefolgt Dmitriewski und Sobolew in Stockholm, Arjukow in Paris, Wiggion in Helsingfors und nun auch Agabekow. Es ist aber zum erstenmal, daß ein so hoher Beamter der Tscheka den Sowjets abtrünnig wird. Und es ist das erste Mal, daß ein so angesehenes kommunistisches Ausland kommt mit der direkten Absicht, über die Sowjetgewaltigen Enthüllungen zu machen. Ueber die Persönlichkeit Agabekows und über die Rolle, die er als Tschekist gespielt hat, wird noch einiges zu sagen sein. Im Augenblick interessiert nur die Erklärung, die er im Pariser Emigrantenblatt des Demokraten Witschukow über die Gründe seiner Flucht aus Sowjetrußland veröffentlicht hat. Diese Erklärung ist um so interessanter, als sie im Augenblick geschieht, da Agabekows Freund Stalin auf dem Kongreß der kommunistischen Partei in Moskau die ganze Welt von der „unerschütterlichen Einigkeit“ der russischen kommunistischen Partei und dem wirtschaftlichen Aufschwung Sowjetrußlands überzeugen will.

Agabekows Erklärung

hat folgenden Wortlaut: „Ich, Agabekow, habe seit 1920 bis zum gegenwärtigen Augenblick in den verschiedensten Institutionen der allrussischen Tscheka und der besonderen Abteilung der Staatlichen Politischen Verwaltung gearbeitet sowie als Mitglied der russischen kommunistischen Partei.“

„Seit 1918 den Posten eines Leiters der örtlichen Abteilung des Auslandsreferats der Staatlichen Politischen Verwaltung in Moskau bekleidete.“

„Im vorigen Jahre wurde ich als illegales „Resident“ der besonderen Abteilung der GPU nach der Türkei, Griechenland, Syrien, Palästina und Ägypten geschickt. Bis zum letzten Augenblick habe ich ehrlich und ergeben für Sowjetrußland gearbeitet. In den letzten zwei Jahren habe ich gemerkt, daß der revolutionäre Enthusiasmus der niederen kommunistischen Funktionäre sich in Liebedienerei und Bürokratismus ungewandelt hat, in die bloße Sorge, den warmen Platz nicht zu verlieren und nicht

brokos zu werden. Bei den kommunistischen Spitzen trat an Stelle der Frage der Revolution der Kampf um Ministerportefeuilles.“

„Während diese privilegierte Gruppe mit revolutionären Phrasen über Freiheit um sich wirft, in Wirklichkeit aber jede Freiheitsäußerung vernichtet, bringt die Arbeiterklasse unerhörte materielle und moralische Opfer für die Vermittlung des verbrecherisch-phantastischen Fünfjahresplanes und geht daran physisch zugrunde; die Bauernschaft wird aber durch das Hineinlagern in die Kollektivwirtschaft vollkommen ruinert, die individuelle Bauernwirtschaft wird zerstört. Die Stalinische Regierung bietet an deren Stelle rein gar nichts. Die Folge davon ist

das verheerende Hungersnot in einem Agrarlande wie Rußland.“

„Die Auslandspolitik wird von verlogenen revolutionären Zukrufen an die Arbeiterklasse Westeuropas beherrscht. Die Proklamierung der „Befreiung des getneideten Ostens“ ist begleitet von einer imperialistischen Politik in China, Persien, Afghanistan und im nahen Osten; das werde ich in meinem bald erscheinenden Buche mit Tatsachen belegen.“

„Auf dem Gebiete des Handels halte ich es für verbrochen, daß angesichts einer tatsächlich bestehenden Hungersnot aus Sowjetrußland Lebensmittel ausgeführt werden und der Erlös in die Taschen der Sowjetgewaltigen und in die Kassen der kommunistischen Parteien anderer Länder fließt.“

„Dieses Regime, das für die 100 Millionen starke Bevölkerung Sowjetrußlands ein unerträgliches Leben schafft und sich nur auf Bajonette, die Unbewußtheit der Armeen und die Unorganisiertheit der Arbeiter und Bauern stützt, verspreche ich von nun an zu bekämpfen. Ich kenne hunderte ehrlicher Kommunisten, Mitglieder der GPU, die ebenso denken wie ich, jedoch

aus Furcht, im Auslande umgebracht zu werden,

es nicht wagen, meinem Beispiel zu folgen. Ich bin der erste unter ihnen, der es gewagt, Wäge mein Handeln als Beispiel für alle meine ehrlichen Kameraden dienen, die nach nicht endgültig von der offiziellen Demagogie des Zentralkomitees angegriffen sind. Ich rufe Euch zum Kampfe für die echte und wahre Freiheit.“

„Aus dem Munde eines Mannes, der zehn Jahre lang nichts anderes getan hat als die wahre und echte Freiheit in Blut zu erstickern, ist das ein niederstimmerndes Bekenntnis der sowjetrussischen Unfreiheit! Man darf auf Agabekows Enthüllungen mit Recht gespannt sein.“

Prozeß Brolat gegen „Rote Fahne“.

Grundlose Beschimpfungen.

Im Keinen Schwurgerichtssaal im Kriminalgericht in Raabitz begann heute der große Beleidigungsprozeß des Direktors der Berliner Verkehrsgesellschaft, Brolat, gegen die verantwortlichen Redakteure der „Roten Fahne“ Hirsch, Firl und Frau Altmann. Es handelt sich um die Beleidigungen und Beschimpfungen, die die „Rote Fahne“ sich kurz vor den Berliner Stadtverordnetenwahlen gegen Brolat geleistet hatte.

Die Beschimpfungen, im schlimmsten Gossentone gehalten, seien keine persönliche Verunglimpfung Brolats, sagten die Angeklagten, alles sei politisch zu werten. Lange politische Reden unterbrach der Vorsitzende, Amtsgerichtsrat Bues, sehr bald; er umriß den Gegenstand der Verhandlung auf die Behandlung des Verhältnisses Brolats zu den Sklarets und zur Stadt Berlin, aus denen sich die Pressekampagne gegen Brolat ergab. Unter den vielen Zeugen befinden sich Leo und Willi Sklarek, der Inhaber der Belgirma Hohlfeld, Kramann, Oberregierungsrat Lapolast, Obermagistratsrat Brandes und — geladen von den kommunistischen Angeklagten — der sozialdemokratische Stadtverordnete Rühlmann und der Vorsitzende der Berliner Partei, Rüstler, Oberregierungsrat Lapolast befähigte, daß er bei seinen Untersuchungen keinen Anhalt gefunden habe, daß Brolat etwa zugunsten der Sklarets Bestellungen von amtlichen Stellen vorgenommen oder den Kauf des besagten Belges in unzulässiger Absicht getrieben habe. Brolat erklärte, wie er direkt mit vollem Namen bei der Belgirma den Belz bestellte, wie er ihn auch in die Wohnung geliefert bekam und später, als der Zahlungstermin noch längst nicht ab-

gelaufen war, feststellen mußte, daß Sklarets die Rechnungen im allgemeinen Geschäftverkehr mit der Belgirma beglichen hatten. Die Brüder Sklarek befähigten das vollständig. Sie wiesen es von sich, Brolat etwas haben könnten wollen, da sie wußten, ihn mit solcher Absicht beleidigt zu haben und sie befähigten auch, daß der Kläger sofort das Geld nach einem Aufruf dem Leo Sklarek in die Tasche steckte. Es wurde ferner von den Zeugen ausgelegt, daß sie keine Veranlassung hätten, Brolat zur Fürsprache für sie zur Oberprüfungsstelle der Stadt Berlin zu schicken, wie es die „Rote Fahne“ behauptete. Von Brolat als Direktor der Brennstoffgesellschaft und später der Verkehrsgesellschaft hätten sie nie Vorteile oder eine Bevorzugung bei Sachlieferungen an diese Gesellschaften gehabt; bei der Verkehrsgesellschaft waren sie fünf Jahre vor Brolats Amtsantritt eingetretet; als er Direktor wurde, liehen die Aufträge sogar noch, obwohl sie stets bessere Waren geliefert als andere Firmen. Erst der deutschnationalen Direktor Bädike hätte ihnen wieder mehr Aufträge zugewiesen.

Interessant war dann noch die Vernehmung des Obermagistratsrates Brandes, der befähigte, daß er nicht den Eindruck hatte, Brolat wolle ihn bei seinem Besuch zugunsten der Sklarets beeinflussen. Dazu konnte der Privatkläger mitteilen, daß er zu der Zeit von den Krediten der Sklarets bei der Stadtbank absolut nichts wußte. Die Verhandlung wird fortgesetzt.

Ergänzung der Räumungsmaassen. Am 27. Juni wurde in Berlin im Rahmen des Reichstagsausschusses für die besetzten Gebiete und den Oberkommissaren der beteiligten Regierungen ein Abkommen zur Ergänzung der Räumungsmaassen abgeschlossen. Es handelt sich dabei um die Angleichung der Fristen.

Mörder Kleinstaat.

Die feindlichen Ärzte und das Lübecker Kindersterben.

Zu dem Kindersterben in Lübeck, dem bis zur Stunde 48 Säuglinge erlegen sind, werden Einzelheiten bekannt, die den Fall in einem ganz besonderen Lichte erscheinen lassen. Erkundigungen an wohlunterrichteter Lübecker Stelle lassen uns hierüber folgendes erfahren: Wenn eine Meldung aus Lübeck die Todesursache zweier Lübecker Professoren als Hauptgrund des Kindersterbens bezeichnet, so ist an dieser Meldung ohne Zweifel ein wahrer Kern, wenn es sich auch in Einzelheiten um ungenaue Indiskretionen aus dem vertraulichen parlamentarischen Untersuchungsausschuss der Lübecker Bürgerwehr handelt. Richtig ist — und dies ist auch außerhalb des Ausschusses bekannt —, daß der Leiter des Krankenhauses Professor Deyde und der Leiter des Lübecker Kinderhospitals Professor Klotz seit langem aufs schwerste verfeindet sind. Als Anfang April die ersten erkrankten Kinder ins Hospital des Professors Klotz gebracht wurden, hat nach allgemeiner Ueberzeugung Klotz die Gefahr erkannt, sie aber Deyde verheimlicht. In Klotz nachstehenden Kreisen will man dies damit entschuldigen, daß Professor Klotz zu einer Meldung nicht in der Lage war, weil — Deyde und er sich gegenseitig über-



Der General küßt

General Gullbaum, der Oberkommandierende der französischen Rheinlandbesatzung, küßt zum Abschied die herabgeholtte Tricolore. Man stelle sich vor, daß ein Reichswehrgeneral die schwarzrotgoldene Reichsfahne in aller Öffentlichkeit küssen würde. Aber das ist einstmals kaum vorzustellen...

sahen und kein Wort miteinander wechselten. Auf den Gedanken, dem Professor Deyde die furchtbare Mitteilung über die Gefahr, in der sich etwa 250 Kinder befanden, durch einen Mitsprenger oder schriftlich zu machen, ist Klotz anscheinend nicht gekommen. So wurde die Calmette-Fütterung noch weiter bis zum Ende April verzögert. An einem Verstoß des Professors Klotz scheint kein Zweifel zu bestehen. Es geht aber nicht an, deshalb die groben Verfehlungen des Herrn Medizinrat Witsch und Professor Deyde vertuschen zu wollen, wie dies vom Lübecker Bürgertum und auch anscheinend von der Anstaltsbehörde versucht wird. Es sind schon in öffentlicher Bürgerwehrversammlung in grobe Unhöflichkeit der beiden Ärzte festgestellt worden, daß ihre Reinigung unmöglich ist. Die Lübecker Sozialdemokratie hat weder an Deyde und Witsch noch an Klotz Interesse. Ihr liegt an einer restlosen Aufklärung, an einer gründlichen Säuberung, ohne jede Rücksichtnahme auf vermandtschaftliche und gesellschaftliche Bindungen. Sie wird sich von der Verfolgung dieses Zieles durch niemanden abbringen lassen.

Was jetzt über das Verhältnis der Lübecker Ärzte untereinander bekannt wird, beleuchtet grell die Verhältnisse des kleinen Stadtstaates, in dem die führenden Schichten des Bürgertums und der Beamtenklasse verflirt, versippt oder aber auf den Tod verfeindet sind und die nötige Aufsicht mangelt. Die Hauptschuld am Lübecker Kindersterben trägt der Mörder Kleinstaat.

„Schaffälte“ ausgeblieben.

Die große Junihiße über Europa.

Die Abnaabteilung des Preussischen Meteorologischen Instituts teilt mit:

Der letzte Monat war auffallend warm und trocken. Mit einer Mitteltemperatur von 20 Grad steht er an siebenter Stelle der bis 1766 zurückreichenden Berliner Temperaturreihe. Es ergibt sich eine Abweichung von 2 1/2 Grad vom Normalmittel, an einzelnen Tagen wurde aber der Mittelwert um über 10 Grad überschritten. Fünf Tage hatten eine Höchsttemperatur von über 30 Grad, das Maximum betrug 34 Grad. Die Niederschlagsverhältnisse waren ebenso bemerkenswert. In Berlin wurden 28 Millimeter, in Dablm 22 Millimeter gemessen; dieser Betrag stellt nur ein Drittel der normalen Regenmenge dar. Der Hauptteil fiel am 2. und 27., dazwischen dehnte sich eine lange Trockenperiode aus, in der 19 aufeinanderfolgende Tage (2 bis 20.) ohne jeden Regen blieben. In den 1847 begonnenen Aufzeichnungen kommt nur im Jahre 1908 die ähnlich lange regentlose Zeit von 20 Tagen vor. Im ganzen fiel nur an 5 Tagen Regen, ein Fall, der bisher nur einmal, 1908 und 1915, verzeichnet wurde.

Am allgemeinen teilt Mitte Juni eine mit erheblichen Niederschlägen verbundene Abkühlung, die „Schaffälte“, ein. An Anlehnung an den indischen Monsun hat man diese Erscheinung als den Einbruch des europäischen Monsuns bezeichnet. Er ist in diesem Jahre ausgeblieben, diese äußere Erklärung können wir dem merkwürdigen Witterungsablauf im Juni 1930 geben. Die tieferen Ursachen hierfür sind uns aber nicht bekannt.

Annexion des Elbwäldes. Ein demokratischer Senator brachte eine Entschließung ein, in der die Bewohner Hanoer aufgefordert wird, die von Kontonraden und anderen amerikanischen Forschern entdeckten entwerflichen Gebiete als amerikanisches Land zu beanspruchen.

Vor dem Endkampf um die Republik-Oper.

Staat — Stadt — Volksbühne.

Es ist kein Geheimnis, daß seit längerer Zeit Verhandlungen im Gange sind, die auf Schließung der Staatsoper am Platz der Republik hinführen. Sie werden zwischen Vertretern der Staatsregierung, der Stadt und der Volksbühne geführt. Die letzte Entscheidung wird voraussichtlich beim Preussischen Landtag liegen. Damit steht die Angelegenheit zu ihrem Ausgangspunkt zurück. Denn im Landtag ist der Beschluß gefaßt worden, dem man die Republik-Oper geopfert werden soll: stundlos einen unvermeidlichen Nachstoß. Jener Beschluß war in höchster Eindeutigkeit ein erfolgreicher Vorstoß gegen den einmütigen Widerstand der preussischen Sozialdemokratie. Darüber müssen sich alle Beteiligten klar sein; und wir dürfen überzeugt sein, daß es ebenso wie dem Vorstand der Volksbühne auch anderen Parteigenossen im Aufsichtsrat der Städtischen Oper äußerst schwer fallen müßte, zur Realisierung dieses reaktionären Erfolges ihrerseits beizutragen. Aber beide, Volksbühne und Städtische Oper, haben freilich die Pflicht, die Sache auch vom Standpunkt ihrer besonderen Interessen zu betrachten. Und die beteiligten Ministerien müssen jetzt logischerweise bemüht sein, den Partnern am Verhandlungstisch möglichst annehmbare Bedingungen zu bieten. Der ursprüngliche Verhandlungszweck — Auflösung der Republik-Oper — erscheint sozusagen nur noch als Nebenprodukt; zu fragen haben sich die Kontrahenten des offerierten Geschäfts vor allem, was ihre Institute dabei etwas zu gewinnen haben.

Zunächst ist klar: die Volksbühne verliert viel, wenn sie den mühevollen, mit Opfern bezahlten Aufbau einer selbständigen Opernabteilung eingehen und in die idealen Voraussetzungen ihres Zustandes zurückfallen läßt, in dem sich die gesamte Theaterkultur des Proletariats befand, ehe die Volksbühne ihm ein eigenes Heim und damit die Basis eigener Theaterkunst zu bieten vermochte. Und ihre Mitglieder verlieren viel, wenn sie aus dem Haus, das nach ihren Bedürfnissen und mit ihrem Gelde umgebaut worden ist, in ein Theater übersehen, dessen Platzinteilung der Situation eines nach seiner Zahlungsfähigkeit abgestuften Publikums entspricht. Ihnen diesen Lauch schmackhaft zu machen, ist wohl nicht unseres Amtes. Der Volksbühne soll ihr etwociges Entgegenkommen durch erhebliche Vorteile auf anderem Gebiet vergolten werden. Es ist leicht zu erraten, daß diese Vorteile auf finanziellem Gebiet zu suchen sind. Und manche Blätter nennen auch schon die genaue Höhe der Summe, die ihr vom Staat als jährliche Subvention für ihr Stammhaus am Bülowplatz geboten werden soll. Eine jährliche Subvention — ohne Zweifel für die Dauer der Suspensionsdauer des Kroll-Vertrages; und das könnte im Effekt nur heißen: für die Dauer dieses Vertrages selbst. Denn daß eine Wiedererrichtung des zerfallenen Opernbaues im Kroll-Haus ernstlich nicht mehr in Frage kommen wird, daran ist wohl nicht zu zweifeln. Es entzieht sich unserer Beurteilung, ob juristische Sicherungen darüber sind, durch die eine fortwährende Gewährung dieser Subvention von der jährlichen Zustimmung durch den Landtag, also von einer unbefangenen Zukunftsgröße, ein für allemal unabhängig gemacht würde. Aber noch wichtiger wäre wohl, daß die Volksbühne sich in keinerlei innerer Abhängigkeit vom Staat begäbe, wenn er ihren Theaterbetrieb finanzieren will. Und wie auch immer das Ergebnis der jetzigen Verhandlungen schließlich aussehen möge: es ist zu befürchten, daß gewissen Kräften im Staat — gerade jenen Kräften, von denen vor allem die Volksbühne unabhängig bleiben müßte, auf direktem oder indirektem Wege doch gelingen würde, sich einen Einfluß auf die Gestaltung der künstlerischen Arbeit, auf den Spielplan und auf die kulturelle Gesamthaltung nur auch des Schauspielbetriebes der Volksbühne zu verschaffen.

Die Städtische Oper soll für den Einnahmefall, den sie durch die Uebernahme der Volksbühnenvorstellungen erleiden würde, vom Staat entschädigt werden — gleichfalls in Form einer jährlichen Subvention. Der städtische Aufsichtsrat scheint gewillt, diesen Einnahmefall sehr hoch zu beziffern und noch höher bezahlen zu lassen. In städtischen Kreisen scheint man die Sache wesentlich vom geschäftlichen Standpunkt zu betrachten, und das ist für die Zukunft des sozialen Objekts, um das der Handel geht, freilich keine erfreuliche Aussicht. Die Stadt würde in finanzieller Hinsicht gewiß ihren Vorteil finden, aber trotzdem, es würde zum Schaden der Städtischen Oper sein. Nach dem jetzigen Plan würde sie in der Hauptsache ihre Sonnabend- und Sonntagvorstellungen der Volksbühne überlassen. Die Montage sind schon jetzt für die Volksvorstellungen der Stadt besetzt, an deren Bestand auch in Zukunft nicht gerührt werden darf. Das heißt, daß fast die halbe Woche über die Städtische Oper als Volksooper zu fungieren hätte. Und die andere Hälfte der Woche — Gesellschafts- und Repräsentationsoper? Dies Theater wäre ewig verurteilt, zwei Gesichter zu zeigen. Die Erfahrungen, die im Kroll-Haus in der Vera Schillings gemacht worden sind, sollten schreien; das gesellschaftliche Fundament ist heute die wichtigste Grundlage jedes Theaterbetriebes; an der heillosen Uneinheitlichkeit dieses Fundaments muß jedes künstlerische Programm scheitern. Die Städtische Oper würde nur noch ein Publikum ewig Unzufriedener in ihrem Hause haben. Die alten Abonnenten werden sich durch den billigen Einheitspreis der Volksbühne finanziell benachteiligt fühlen und immer eine Minderung ihres gesellschaftlichen Glanzes argwöhnen. Und die Volksbühnenbesucher, die in der Republik-Oper gelernt haben, ihre Aufmerksamkeit auf das künstlerische Ganze einer Aufführung zu konzentrieren, werden in die verübte Atmosphäre der bürgerlichen Stammsitzung gezogen werden; sie werden mit Interesse die Besetzungen der großen Premieren verfolgen und auch in ihren Vorstellungen ihre Oregin, ihre Soopün hören wollen. Die Intendanz mag heute versprechen, daß sie alles — so gut und ebenso fein haben sollen wie das Publikum der teuren Vorstellungen. Wer aber das Theater kennt, der weiß, daß solche Versprechungen niemals gehalten werden können.

Gegen die Schließung der Republik-Oper hat nicht nur der „Vorwärts“, sondern auch der größte Teil der bürgerlichen Presse energisch Einspruch erhoben; deren Proteste sind erst verstummt, seitdem nicht mehr die künstlerischen, sondern angeblich höhere, nämlich finanzielle Gesichtspunkte in den Vordergrund der Diskussion gebracht worden sind. Wir fürchten, daß da ein gefährliches, unheilvolles Spiel getrieben wird. Es ist leicht auszurechnen — und wir behalten uns vor, diese Rechnung auszumachen —, daß der Staat bei der beschlossenen, angeblich auf nennenswerte Ersparnis abzielenden Regelung nach menschlichem Ermessen nicht eine Mark ersparen wird. Diese Regelung würde den Staat Jahr für Jahr ebensoviel kosten, wie er zur Zeit für den Opernbetrieb im Kroll-Haus aufwenden hat. Die Mark ist allzu durchsichtig; die zugünstige Sparparade ist nur ein Vorwand, um das Vergernis zu besitzeln, das gewisse Kreise an der Republik-Oper nehmen. Immer wieder an das soziale und kulturelle Bewußtsein dieser Kreise zu appellieren, wäre endlich zwecklos. Wenn die Republik-Oper dennoch erhalten bleiben wird, so werden wir ihre Rettung weniger der Auswirkung positiver Willensträfte zu danken haben als dem Umstand, daß den Ueberbarn und Hauptgestirgen des fragwürdigen Geschäftes, das mit ihr gemacht werden soll, doch noch vor seinem Abschluß miß geworden ist. Eine schöne Hoffnung ist das nicht; immerhin — es ist eine Hoffnung.

Klaus Pringsheim.

Ausstellung deutscher Kunst in Amerika.

Eine sehr günstige Gelegenheit, deutsche Malerei im Ausland, speziell in den Vereinigten Staaten öffentlich zu zeigen, sind die Ausstellungen, die die Carnegie-Stiftung in jedem Jahr veranstaltet. Bierzehn Kunstländer sind durch besondere Sektionen vertreten; außer in Pittsburg werden die Ausstellungen in zwei Städten Americas gezeigt, jedes Jahr in anderen. Der materielle Erfolg für Deutschland ist nicht unbeträchtlich, es sind eine ganze Reihe von Bildern in Amerika verkauft, Geldpreise sind an Bedmann und Pechstein verteilt worden.

Bei der Wichtigkeit dieser Kunstpropaganda fragt man nach der Ausmahl der Werke. Sie geschieht durch zwei Mitglieder des Carnegie-Instituts in Verbindung mit Dr. Charlotte Weidner, deren Bestreben aus immer stärkerer Herausarbeitung unserer wichtigsten Künstler geht (was bei der konservativen Tendenz der Amerikaner nicht immer leicht ist). Man kann sich nun im Redendord-Haus (Hedemannstr. 24), wo die Ausstellung vor ihrer Verendung nach W.S.W. zwei Wochen zu sehen ist, von der Qualität des Gemähltes überzeugen. Neben Liebermann (seiner Stütze zu „Simson und Delila“, die viel schöner ist als das große Gemählde), Ph. Frank, Jaekel, Hedendorff findet man einige erlesene Bilder von Schmidt-Rottluff, Nolde, Otto Mueller, Hoyer, Kaus und Kerschka; nur 2 Werke im ganzen, die aber zu einem guten Teil einen wahrhaften Begriff von der Bedeutung unserer Gegenwartskunst geben. Für das nächste Jahr sind auch G. Gros, Schrimpf, Paul Klee neben anderen aufgeführt worden.

„Abenteuer unter Kannibalen.“

Ufa-Pavillon.

Haben Sie schon einmal unter Menschenfressern gelebt? Können Sie sich vorstellen, was Sie empfinden, wenn Sie auf einer Menschenfresserinsel mitten im Stillen Ozean landen, durch einen Sturm Ihr Schiff verlieren und nun gezwungen sind, mit diesen Menschen in irgendeinem Verhältnis zu kommen? Der französische Schriftsteller A. P. Antoine hatte es sich in den Kopf gesetzt, einen Menschenfresserfilm zu drehen und sich dazu die Neuen Hebriden, östlich von Australien, ausgesucht, wo solche Exemplare noch geblieben sollen. Die Sache ließ sich auch anfangs sehr leicht an, der Film zeigte uns die Fahrt durch den Archipel. Wir begannen unterwegs einem Totenschiff, worin Gestorbene in die jenseitigen Welt reisen, aber nun bricht ein furchtbarer Sturm aus (vom Film festgehalten) und das Segelschiff ist gestrandet. Man sucht und findet Anschlag an die Eingeborenen, die zu den Papuas gehören, und lebt sechs Monate in ihrer Mitte, lernt ihre Sitten und Gebräuche kennen und findet, daß sie sehr freundliche Menschen sind. Aber dann bricht ein Krieg mit einem Nachbarstaat aus, und nun werden sie wild; die feindlichen Dörfer werden vernichtet und Kriegsgefangene eingebracht. Ehe sie „Den Göttern geopfert“ werden,

haben ausgelassene Tänze statt, bei denen die verschiedenen Stämme mit ihren Totenmasken auftreten. Man sieht den Haisstamm und den Stamm des langschneidigen Bogais. Dann tritt der Film plötzlich ab, angeblich, weil die Eingeborenen die mit e Filmaufnahme verhindert hätten, und die Expedition kehrt zurück. Der Film gibt gemäß sehr interessante Einblicke in das Leben und Treiben der Kannibalen, aber man hat nicht immer das bestimmte Gefühl der absoluten Echtheit. Vieles mußte natürlich gestellt werden, und die ganze Kriegsgeschichte ist zweifellos Theater. Ob überhaupt der Kannibalismus auf jenen Inseln noch geblieben ist, sei dahingestellt. Der seltsame Tatarin von Tarascon war sicher auch mit bei der Expedition.

Die Höhlenbewohner von Leningrad.

Die russische Regierung hat soeben beschlossen, die Katakomben von Leningrad zu säubern, die Tausenden von Kindern, jungen Menschen und Viebzugstiere als Unterschlupf dienen. „Es ist schwer“, schreibt der Korrespondent einer ausländischen Zeitung, der sich in der ehemaligen Zarenhauptstadt umgesehen hat, „das Bild dieses Unglücks zu malen. Die Kinder schlüpfen wie die Ratten in die Löcher, die in diese unforgbar schmalen Schuppennetze führen. Wenn man ihnen folgt, gelangt man in einen Korridor, der so niedrig ist, daß man sich nicht aufrecht halten kann. Auf einem Rohr hocken etwa zehn zerlumpte Gestalten, die beim Schein einer Kerze Karten spielen. Sie sind höchst genug, aufzustehen und sich an die Wand zu drängen, damit wir vorbei können. In der Nähe beobachten wir halbbedeckte Kinder, Ueberall liegen leere Wodkaflaschen. Diese Unglücklichen haben einen „Bürgermeister“, gewöhnlich einen alten Bettler. „Das Leben in den Katakomben“, erklärt uns einer, „beginnt um Mitternacht. Es gibt Frauen, die mit ihren Kindern und ihrem betrunkenen Mann hierher kommen. Dann tauchen Diebe auf, die ihren Raub teilen. In diesem Teil der Katakomben allein, der sich unter einer einzigen Straße hingieht, gibt es 300 Einwohner.“

Das „berühmteste Baby der Welt“. Die Geburt des Sohnes des Obersten Lindbergh ist in Amerika als nationales Ereignis überschäumend begrüßt worden. Die Familie Lindbergh steht wieder einmal im Mittelpunkt des Interesses. Mrs. Lindbergh ist die berühmteste Mutter der Welt — vorher war sie schon die „berühmteste Frau der Welt“ — und der Säugling wird in der nächsten Presse natürlich ebenfalls als das „berühmteste Baby der Welt“ gefeiert. Man behauptet sogar, die Ausfahrten des Großvaters mütterlicherseits auf die Präsidentschaft der Vereinigten Staaten seien durch die Geburt des Enkels wesentlich gestiegen.

Bühnenroman. Mit Einleitung von Direktor Kuffert Ingenieur Grobelfelner im Theater am Schloßbaurdam hat Drama „Auf dem Weg“ von Paul Kornfeld.

Schulröbel für die Kellner-Schulen. Die Stadt Kassel hat für ihre in Kassel befindlichen Schulen größere Lehrpläne aufgestellt und diese erteilt.

Die Landvolkbewegung.

Ihr Aufstieg und Untergang. — Vormarsch der Sozialdemokratie.

Kiel, im Juli. (Eigenbericht.)
Es ist noch gar nicht so lange her, daß die rechtsradikale Bewegung des Landvolks und der Nationalsozialisten den Eindruck hervorzurufen versuchte, als sei der Westen der Provinz Schleswig-Holstein eine Ruferbruststätte jener Theorien und Praktiken der Gewaltpolitik, die ihre herrlichsten Blüten in den Bombenattentaten fand.

Nicht nur in Schleswig-Holstein selbst, auch in Deutschland bekam unsere Westküste einen etwas anrüchlichen Ruf. Wer in Berlin von Holstein sprach, redete zugleich von den Bombenattentätern oder von den nationalsozialistischen Sturmtruppen, die uneingeschränkt das Land und seine Bevölkerung beherrschen sollten. So schlimm war es aber bei weitem nicht. In der Nähe haben die Dinge schon wesentlich anders aus und aufmerksame Beobachter, die zu Studienzwecken von der hauptstädtischen Presse zu uns entsandt wurden, berichteten von der maßlosen Uebertreibung, die in den rechtsradikalen Mätern den Gewaltstreichen der Volk, Heim und Konforten beigegeben wurde. Wer den Westen und seine politischen Verhältnisse genau überprüfte, spürte sehr schnell das zwar jämliche, aber zielbewusste Wirken der Republikaner und Sozialdemokraten, die unbeirrt von dem „Schrei des Tages“ der Gewaltpropaganda der Rechtsputschisten entgegenarbeiteten.

Inzwischen ist es um die Landvolkbewegung still geworden. Ihre Führer sind untereinander zerfallen und ihre Anhänger nicht minder. Die Bewegung, die sprunghaft aufschleunigte, ist ebenso plötzlich in die Ohnmacht zurückgefallen. Die Bombenattentate sollten das Mittel sein, die gesamte bäuerliche Bevölkerung mitzureißen. Ihre schließliche Wirkung war genau entgegengesetzt. Mit dem ersten Bombenattentat war auch der erste Schritt zum Abstieg getan worden. Und trotz aller trübseligen Bemühungen der letzten der Landvolkmobilitäten stirbt die Bewegung schnell und sicher ab. Nicht einmal Herr Ludendorff, den sich am Ende das Landvolk zu seinem Heiligen erkor, konnte noch helfen, sondern war lediglich Anlaß zu noch schnellerem Niedergang.

Was die Landvolkbewegung an Anhängern verlor, ist — wie das nach jeder extremen Bewegung zumeist der Fall zu sein pflegt — entweder in das Lager der Indifferenten abgewandert oder zu den Nationalsozialisten gestochen, die nach gescheiterten Einigungsversuchungen das Erbe „des Landvolkes“ antraten. Genau so, wie nachdem die Redner des Landvolks sich trichterweise rühmten, die einzigen und wahren Vertreter der ländlichen und kleinstädtischen Bevölkerung des holsteinischen Westens zu sein, genau so rühmten von sich aus als ihre Nachfolger die Nationalsozialisten. Nun

wäre es durchaus vertehrt, den Zuwachs freizugeben zu wollen, den die Nationalsozialisten in der Tat zu verzeichnen haben. Aber auch ihre große Zeit ist vorüber. Sie gehen jetzt denselben Weg, den vor ihnen das Landvolk ging. Zunächst begann es auch bei den Nazis mit einem nicht unbeträchtlichen Krach innerhalb der Führerschaft, der sich zwangsläufig bald auf die Unterführer und die Mitglieder ausdehnte. Wenn auch die in Jphoe erscheinende nationalsozialistische Zeitung immer wieder versichert, daß sie „mit den Renegaten gründlich abgerechnet“ habe und die Partei intakt sei, so beweist einmal die ewige Wiederkehr dieser Behauptung, ferner aber auch das uns vorliegende authentische Material, daß das Gegenteil richtig ist.

Die Nationalsozialisten Schleswig-Holsteins und ihre Bewegung sterben an der eigenen Prose und ihrer Unechtheit. Diesen Niedergang beschleunigen die republikanischen Organisationen, die sich im Westen der Nordmark eines beachtlichen Aufstieges erfreuen. Unter der Führung der Sozialdemokratie ist ihre Aktivität in ständigem Wachsen begriffen und nur der Mangel an finanziellen Mitteln erlaubt es nicht, die Eroberung des Westens in dem schnellen Tempo zu betreiben, wie das möglich und auch notwendig wäre. Daß die Bevölkerung auch in den schwärzesten Teilen der Provinz bereit und gewillt ist, dem Ruf der Sozialdemokratie zu folgen, beweist die starke Teilnahme an den letzten Versammlungen und Demonstrationen, in denen deutlich der Wille der Massen zur Abkehr von den politischen Gewaltmethoden der Rechtsorganisationen zum Ausdruck kam. Das zeigte vor allem auch die ungeheuer starke Beteiligung und die Wucht der Demonstration, die dieser Tage das von Landvolksteuten und Nationalsozialisten heftig umstrittene Eiderdörfchen Pahlhude in Norddithmarschen erlebte. 3000 Sozialdemokraten besiedelten die Straßen des sonst so ruhigen Ortes. Die Sozialdemokratie hatte ihre Anhänger und die Freunde der Republik zu einer Demonstration gegen Landvolk und Nationalsozialisten aufgerufen. Dieser Aufmarsch hatte eine um so größere Bedeutung, als gerade Pahlhude im Zusammenhang mit der Agitation und den Terrorakten der Rechtsputschisten mehrfach genannt worden war.

Nachte vor noch einem Jahre auch für die Bewohner der Großstädte, wenn sie von dem Borgehen der Nationalsozialisten in Westholstein hörten, das Wort gellen: „Im Westen nichts Neues“, so ist das heute schon beträchtlich anders geworden. Im Westen gibt es was Neues, auch im Westen Holsteins. Nämlich eine siegesbewußt und hoffnungsvoll vorstehende Sozialdemokratie!

Allgemeine Aufmerksamkeit erregte in der Dienstagtagung das Auftreten der Witwe Lenins, Krupstaja. Sie wies auf die Wichtigkeit der Zentrallinie der Partei hin und betonte, daß schon Lenin die große Bedeutung des sozialistischen Umbaus der Landwirtschaft erkannt habe. Die Anfänge der gegenwärtigen Bewegung der Kollektivierung reichten bis in die Zeit Lenins zurück. Krupstaja, der man bis zuletzt Sympathien für die Rechtsopposition nachsagte, wurde im Verlaufe ihrer Rede wiederholt aus den Reihen der Teilnehmer ausgefordert, sich zu den Erklärungen Rykows und Tomisjs zu äußern. Sie streifte die Frage der Rechtsgefahr aber nur mit wenigen Worten, und der amtliche Bericht hebt hervor, daß sie erst auf mehrmalige hartnäckige Zwischenrufe hin kurz auf die Reden der Rechtsführer einging. Sie erklärte, sie hätten diese Reden nicht befriedigt. Insbesondere Tomisjs, ein hervorragender Arbeiter, „hätte anders über seine Fehler sprechen müssen“. Auch an Rykow rügte sie dessen Rede im Uralsgebiet, die zu lebhafter Unzufriedenheit in der Partei Anlaß gegeben hat. Der offizielle Bericht, der die Rede der Krupstaja sehr ausführlich behandelt, enthält an keiner Stelle einen Hinweis darauf, ob sie auch diesmal Beifall gefunden hat, mit dem die Witwe Lenins bisher stets von allen Parteitagungen begrüßt wurde.

Neuer Spionageprozeß.

Arbeiter wegen „Verrats militärischer Geheimnisse“ vor dem Reichsgericht.

Ceipzig, 2. Juli.

Der vierte Stroffenat des Reichsgerichts verhandelt am Mittwoch und an den kommenden Tagen gegen den Rusker Theodor Hessel aus Frankfurt a. M., gegen den Elektromonteur Ernst Rech aus Cuxel (Wolz), gegen den Arbeiter Wilhelm Lemm aus Gelsenkirchen-Buer und gegen den Rusker Adolf Albert aus Freiberg, die alle unter der Anklage des Verrats militärischer Geheimnisse stehen. Die Öffentlichkeit wurde wegen Gefährdung der Staatsicherheit für die ganze Dauer des Prozesses ausgeschlossen. Die ersten drei Angeklagten hatten, als sie gemeinsam an der luxemburgischen Grenze und in Luxemburg wohnten, den Versuch gemacht, dem französischen Nachrichtendienst Mitteilungen über Einrichtungen der Reichswehr zu machen. Sie haben ziemlich unzulängliches Material geliefert. Später haben sie sich dann mit dem Angeklagten Albert ins Benehmen gesetzt, der, wie Hessel, ebenfalls Reichswehrsoldat gewesen ist. Die Angeklagten haben dann in Straßburg zu arbeiten versucht, aber auch dort haben sie nennenswerte Ergebnisse nicht erzielen können, weil das von ihnen gelieferte Material immer ziemlich wertlos war.



Mittwoch, 2. Juli.
Berlin.

- 16.05 Gert von Hoepffer: Der zweite Europarundflug.
 - 16.30 Unterhaltungsmusik.
 - 17.30 Prof. Dr. P. A. Silbermann: Abend-Gymnasium und Abend-Universität.
 - 18.00 Dr. Felix Günther: Zwei- und Dreiklänge.
 - 18.20 Interview der Woche.
 - 18.45 Prof. Dr. Wilhelm Vleuzels: Die Ostmark.
 - 19.10 Arbeitsmarkt.
 - 19.15 Arien und Lieder. (Nicola Geise-Winkel. Bariton. Flügel: Bruno Seiffers-Winkler.)
 - 19.40 Leitritz: Ein Sommerabend.
 - 20.30 „Kienelack und seine Nichte.“ Posse mit Musik und Gesang von A. Walrauch. Für den Rundfunk frei bearbeitet von M. Felix Mendelssohn. Musik nach alten Handschriften von August Conrad. Regie: Alfred Braun.
 - 22.00 Auslese aus den Veranstaltungen der Rundfunk-Versuchsstelle bei der Staatl. akademischen Hochschule für Musik. „Neue Musik.“
- Nach den Abendmeldungen bis 9.30: Tanzmusik.

Königswusterhausen.

- 16.00 Hamburg: Nachmittagskonzert.
- 17.30 Walter Stöltzing: 30 Jahre Zeppelin.
- 18.00 Windpöcker und Michaelis: Dichtung und Komposition.
- 18.30 Prof. Dr. Werner: Kunst und Kultur in Abrahams Heimat vor 5000 Jahren.
- 19.00 Carl Schöne: Wie erwerbe ich den Fahrerscheit?
- 19.25 Elke Kalsbors: Beamtenvertretung und Beamtenorganisation.
- 20.00 Violinvorträge. I. Vivaldi-Kreisler: Konzert C-Dur. — 2. Beethoven: Sonate G-Dur. op. 30, Nr. 3, für Violine und Klavier. — 3. Kornzold: Suite „Viel Lärm um nichts“. — 4. Suk: Zwei Stücke. op. 17. (Boris Schwarz, Violine; Josef Schwarz, Flügel.)
- 21.00 Militärkonzert.

Wetter für Berlin: Heiter und sehr warm. — Für Deutschland: Im Westen vielfach Gewitter, sonst wenig Veränderung.

Berichterstatter für die Redaktion: Wolfgang Schwarz, Berlin; Angelsen: Th. Gieseler, Berlin; Berlin: Hermann Verlag G. m. b. H., Berlin; Prof. Hermann Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 2, Straß 1, Seelager.

Raus mit den Heuchlern!

Rykows Unterwerfung nützt nichts. — Krupstaja ohne Beifall.

Kowno, 2. Juli.

Die amtliche Telegraphenagentur veröffentlicht einen sehr ausführlichen Bericht über den Verlauf der Dienstagtagung des Parteitagunges. Die Erklärungen Tomisjs, Rykows und Haganows über ihre Unterwerfung unter die Parteimehrheit haben in allen Reden der Kongreßmitglieder eine große Rolle gespielt. Ueberwiegend wurde festgestellt, daß die Erklärungen der Führer der Rechtsopposition ungenügend und unannehmbar seien, und der Bericht hebt hervor, daß eine Rede Haganows mit besonderem Beifall aufgenommen wurde, der festgestellt habe, daß die Führer der Rechtsopposition

heuchlerische Erklärungen abgegeben hätten, und daß sie aus der Partei ausgeschlossen werden müßten.

Der Vorsitzende des ukrainischen Komitees der Partei, Petrowski, unterstützte die Politik der Parteimehrheit in ihrem Kampf gegen die Rechtsopposition und sagte, daß die Erklärungen der drei Rechtsführer nicht befriedigen könnten. Entgegen ihren Feststellungen hätten sie noch bis zum letzten Augenblick eine rege Propaganda gegen die Parteilinie geführt. Der ehemalige Vorsitzende des Moskauer Komitees, Baumann, gab zwar keine eigenen Befehle zu, lehnte aber die Erklärungen der Rechtsführer ebenfalls scharf ab und forderte insbesondere, daß auch Bucharin von seinen bisherigen Theorien abruhe. Ebenso trat ein Vertreter von Liebekisten gegen die Rechtsopposition auf und verlangte, daß die drei Führer, wenn sie es mit ihrer Unterwerfung ernst meinten, ihre Anhängerschaft namhaft machten, damit ein für allemal mit der Rechtegefahr aufgeräumt werden könnte. Schließlich forderte ein Vertreter Lenins, daß gegenüber den Rechtsführern der Novemberbeschluß in Kraft gesetzt werde, wonach die Zugehörigkeit zur Rechtsopposition mit dem weiteren Verbleiben in der Partei unvereinbar sei.



Schnuks Ende

Der Fokierier Schnuks, den unser Bild bei seinem Herrn, dem Südpolflieger Byrd, zeigt, hat diesen auf seiner Expedition als „Bildbringer“ begleitet und alle Strapazen der Antarktisreise durch zwei Jahre gut überstanden. Jetzt ist er im Strohtempel New Yorks von einem Automobil totgefahren. Das gefühlvolle Amerika ist über dieses „unhappy end“ des Hündchens voller Trauer.

Theater Lichtspiele usw.

Mittwoch, 2. 7.
Staats-Oper
Unter d. Linden
Teil-Nr. 2. Mi. Nr. 11
Jahres-Ab.-V. Nr. 171
20 Uhr
Christoph Columbus
Ende 22 1/2 Uhr

Mittwoch, 2. 7.
Stadt. Oper
Bismarckstr.
Geschlossen

Staats-Oper
am Platz der Republik
Vorst. 114
20 Uhr
Fledermaus
Endegeg 23 Uhr

Staatl. Schauspiel
am Gendarmenmarkt
Jahres-Ab.-V. Nr. 156
20 Uhr
Faust
Ende 23 Uhr

Staatl. Schiller-Theater, Charlitzg.
2 Uhr
Der Mann mit dem Klepper
Ende 22 1/2 Uhr

PLAZA
Tägl. 5 u. 8 1/2
Sonnt. 2, 5 u. 8 1/2
Alex. E. A. 1008
Internationale Attraktionen

Winter Garten
8.15 Uhr — Reuehen erlaubt
12 Spitzenleistungen der Varieté-Kunst

Volksbühne
Theater am Bülowplatz.
8 1/2 Uhr
Julius Caesar
Regie: Karl Heinz Maritz

Theater d. Westens
Täglich 8 1/2 Uhr:
Das Land des Lächelns
Franz Lehars
Sensationserfolg!

Staatsooper
Am Pl. d. Republik
8 Uhr
Die Fladern

Barrowsky-Bühnen
Theater in der Stresemannstr.
Täglich 8 1/2 Uhr
Meine Schwester und ich
Musik v. Ralph Donatzy

Theater d. Westens
Täglich 8 1/2 Uhr:
Das Land des Lächelns
Franz Lehars
Sensationserfolg!

Komische Oper
Friedrichstr. 104.
Merkur 1401/4330.
Täglich 8 1/2 Uhr
Liebe und Trompetenblasen

Metropol-Th.
Täglich 8 1/2 Uhr
Michael Bohnen
in
mit dir allein auf einer einsamen Insel

Deutsches Theater
D 2. Weidendamm 5201
9 Uhr
Phaea
von Fritz v. Uruh.
Regie: Max Reinhardt
Musik: Friedrich Hollaender.
Bühnenbilder Ernst Schütz.

Kammerspiele
D 2. Weidendamm 5201
9 Uhr
Gastspiel der Spielgemeinschaft Berliner Schauspielers

Krach um Leutnant Blumenthal
von Alfred Herzog.
Sommerpreise

Die Komödie
11 Bismck. 2414/7514
8 1/2 Uhr

Wie werde ich reich und glücklich?
Ein Kunst in 11 Akten
aus Felix Jacobson
Musik von Wlodek Spilensky
Regie: Erik Engel
Bühnenbilder: Ludwig Kalser

Theater I. d. Behrenstr. 53-54
9 1/2 U. A 4 Zentrum 926-927 8 1/2 U.
Direktion Ralph Arthur Roberts
Mein Vetter Eduard
Schwank in 3 Akten von Fred Robs

ROSE
-Theater
Große Frankfurter Str. 122
Täglich 8.15 Uhr
(Sonntags auch 6 1/2 Uhr)
„Die andere Seite“
3 Akte von Sherif
mit Gotthard Boge, Arthur Malkowsky, Robert Müller, Paul u. Willi Rose, Franz Stein, Erich Wilds. Regie: Robert Müller.

Auf der Gartenbühne, nur noch bis kommenden Sonntag, das Riesens-Eröffnungsspielprogramm des

„Lene, Lotte, Liese“
Von 6.—9. Juli
Rosenfest im Rose-Garten
Tausende in Rosen, Nissen-Feuerwerk, — Willi Rosen am Flügel, Tanz im Freien, 8 1/2 Uhr
„Verliebte Leute“
Operette von Künneke.
Vorverkauf tägl. von 11.—1 Uhr vorm. u. 3—9 Uhr abds

Deutsches Künstler-Theat.
8 1/2 Uhr
Barbarossa 3037
Vorläufige Aufführung!
„Ich tanze um die Welt mit dir“
Revue von Schiller und Hoffänder

Renaissance-Theater
9 Uhr
Steinplatz 6780
Die **Wunder-Bar**
Revuestück

Berliner Prater
Sommergarten-Theater
Kastanienallee 7—9
Täglich Anfang 4 Uhr
der große Varieté-Teil

Eine entzückende
Burleske 8.15 U.
Gusti Beer, Gretl Litten, Alex Haber,
V von Kobyjanska
in die
Rose von Stambul
Operette in 3 Akten
von Leo Fall
Großes Kassenloos
Eintrittspreis von 30 Pl. an.

Lessing-Theater
Weidendamm 2797 u. 2844
Täglich 8 1/2 Uhr
Der Faun
von Edw. Knoblauch
Paul Bendits, Hahn, Farnes, Isard, Greditsky, Franke, Fiedler, Karthe, List

Operettenhaus (Zentral-Theater)
Dönh. 2047
Alte Jakobstr. 30/32

Darüber kommt kein Mann hinweg!
Kasse 10 — 1 u. ab 5 Uhr.

Das preiswerteste Vergnügungs-Restaurant Berlins
BETRIEB KEMPINSKI

Theat. am Kolth. Tor
Korbhuser Str. 6
Tägl. 8 1/2
Wiederauf-treten der **Elie-sänger**
mit Schorsch Russell.
Grosses Lachstücker-Programm!

Reichshallen-Theater
8 Uhr
stettiner Sänger
Das große Programm!
Gönhof-Brettel und Garten
Varieté — Konzert — Tanz

Berliner Uk-Trio
Neukölln. Lahnstr. 74/76.I

Trabrennen Mariendorf
Donnerstag, den 3. Juli
nachmittags 6 Uhr: Abendrennen

Strümpfe Wäsche Gardinen
Kaufhaus Emil Moses
Kaufh.
Birkeastr. 29 (Ecke Putzitzstr.)

Original-Belema
Patentmattressen / Ruhebetten mit Belema-Federung

Patent-Drehbett (D.R.P.) ein Griff — ein Bett, sowie das neue Holzbett mit Belema-Federung sind vollkommen geräuschlos! — Kein Einlegen. Für schwerste Belastung. Ueberall erhältlich. 20 Jahre Garantie.
Berl. Federmatratz.-Fabrik, Kopenstr. 29

Die Landwirtschaft Groß-Berlins

Rundgang durch die städtischen Güter

Der Reichsausschuss für sozialistische Bildungsarbeit veranstaltet augenblicklich einen Agrarkursus mit anschließenden Besichtigungen, die n. a. durch die Provinz Brandenburg, Grenzmark und Pommern führen werden. Genosse Simon wird uns — ähnlich wie im Vorjahr bei der Studienfahrt nach Dänemark — über die einzelnen Führungen fortlaufend berichten. Sei erster Bericht behandelt die städtischen Güter Groß-Berlins.

Es regnete in Sitömen, als wir durch die südlichen Vororte in unserem großen Autobus einigen der städtischen Güter zusauerten. Der erste Besuch gilt Brunsdorf, ein Gut, das erst ein Jahr im Besitz der Stadt ist. Es war völlig verlottert, verrottet aber in Stall, Brennerei und im Fruchtstand bereits die neue intensive Bewirtschaftung. Es ist 1200 Morgen groß, hat etwa 100 Milchkuhe, deren Leistungen gegen früher schon erheblich gestiegen sind. Die Milch wird in die Kranken- und Pflegeanstalten Berlins geliefert. Die früher veraltete Brennerei ist völlig umgebaut und modernisiert, besonders interessierte die Teilnehmer die Kartoffelwäsche. Das der Brennerei zugeordnete Kontingent beträgt 120 000 Liter, der Spiritus geht an die Monopolverwaltung und findet dann technische Verwendung. Die Brennerei ist 210 Tage im Maximum im Betriebe.

auf 100 Morgen 3,6 Arbeitskräfte.

Den früheren Zustand der Schütterkaserne charakterisiert, daß im Sommerhalbjahr vor dem Erwerb des Gutes durch die Stadt insgesamt 350 Schnitter einander abwechselten. Die Stadt baute auch diese absolut vermohrlosten Räume wohnlich aus, schuf Zentralheizung, ausreichende Wolk- und Badegelegenheit, einen Trockenraum, freundliche Tagesräume, lustige und saubere Schlafräume. Nun wechseln die Schnitter, die vom Zentralarbeitsnachweis Berlin vermittelt werden, nicht mehr, und fühlen sich ansässig wie die ständigen Landarbeiter, die in anständigen Zweizimmerwohnungen mit Küche wohnen.

Das städtische Gut Boddinsfelde, das nun besucht wurde, kann als Musterbetrieb angesprochen werden. Es wurde 1908 für die Stadtgemeinde Neukölln (Rixdorf) gekauft und völlig neu aufgebaut. Schon die Leutegärten vor den Arbeiterfamilienhöfen verraten eine ältere Kultur. Das Gut ist 2600 Morgen groß, 500 Morgen sind Ackerland, wieder 300 Morgen davon an Kleinbesitzer verpachtet.

Das Gut zählt 140 Kühe und 16 Pferde (früher 40 Pferde). Der geringe Pferdebestand erklärt sich aus der Einführung vieler Schlepper, wie überhaupt das Gut in seiner maschinellen Einrichtung modern und rationell eingestellt ist. Hier wie in dem später besuchten Gut Deutsch-Wusterhausen finden wir die Einrichtung der Hängebahn, um den Mist aus dem Stall zu bringen, der dem hochgeschichtet wird, sich auf 65 Grad erhitzt, dann zusammengepresst und konserviert wird. Bei diesem Verfahren verschwinden die Fliegen und anderes Ungeziefer, das so getötet wird.

Der Jahresdurchschnitt der Milchleistung ist 4200 Liter. Bemerkenswert ist ein Silo für Aufspeicherung von Wiesengras und Mais, um überreife Futter rechtzeitig mahlen zu können. Der Bau weiterer Silos ist geplant.

Ein Heugebläse, das ein Fuder Heu in 5 Minuten ablädt und das Heu bis auf 500 Meter Entfernung einlogert, ist schon seit Jahren im Gebrauch. Der Mähmaschinenpark entspricht in jeder Beziehung den Anforderungen moderner Betriebsführung. Sä- und Rähmaschinen, Düngereutrer, Kartoffelmäshin (für die Ernte ist eine einwandfreie Maschine noch nicht erfunden, die billige Centreat ist auch hier noch das Haden durch Menschenkräfte), Kalkstreuer usw. sind Zeugen rationaler Bewirtschaftung. Neu war vielen Teilnehmern auch die Einrichtung der hier vorhandenen Kartoffelüberwinterungskeller für Saatgut. Schweinezucht und Mast wird auf diesem Gut nicht betrieben.

Wir besuchten die Wohnungen eines Landarbeiters und des Gutsgärtners: 2 Zimmer, Küche, Nebengebäude. Die Räume der Keller sehen etwas wüst aus. Es erklärt sich das durch die Frühmorgenarbeit und notwendige Mittagsruhe. Ein Keller hat 20 Kühe zu melken.

Auf der Fahrt zum Gut Deutsch-Wusterhausen erläuterte der Güterdirektor vom Damme des Rixdorsers aus Geschichte, Anlage, Struktur, Ertragsmöglichkeiten usw. der Berliner Rieselfelder. Naturland der verpachteten Flächen bringt 15 bis 17 M. Pacht, die Rieselfelder im Durchschnitt pro Morgen 63 M. De nach der Bodenart bewegen sich aber auch hier die Pachtpreise zwischen 15 bis 120 M. auf den Groß-Berliner Gütern.

Auf den meisten, immer einen Morgen großen Rieselfeldern kann ein achtmaliger Schnitt erfolgen.

Auf der weiteren Fahrt war interessant zu beobachten, daß die großen Kartoffelfelder — Benutzung der Kartoffellegemaschine — nicht eine einzige Fehlstelle aufwiesen.

Das Gut Deutsch-Wusterhausen ist 3600 Morgen groß, 600 Morgen sind Weidland, etwa 2800 Morgen Rieselfelder, 1800 Morgen sind davon verpachtet, 150 Morgen sind Koppeln. Das Gut zählt 140 Milchkuhe und 250 Stück Jungvieh. Ein Bullen — Gewicht 21 Zentner —, ein jüngerer Bullen, dessen Mutter die beste Kuh mit 8600 Liter Jahresleistung war (ohne zu präparieren), 21 Zuchttauen, etwa 80 Schweine (die bis zu 2 Zentnern gemästet werden), waren interessante Schauobjekte und Zeugen intensiver Bewirtschaftung. Gefüttert wird im Sommer mit Gras, im Winter an Regentagen mit Kraftfutter. Etwa 200 Stück des Jungviehs weidete auf den Koppeln. In den Ställen steht das Vieh auf dem sogenannten Kurzstand, dem „Schwarzburger Auland“. Die Kalkerei erscheint blühender, sie verarbeitet 1800 Liter des Gutes täglich, die Milch geht in eigenen Wagen direkt als Frischmilch jeden Morgen nach Köpenick, und wird zum Preis von 34 Pf. abgesetzt. Weil auf einwandfreie Qualitätsmilch gehalten wird, sind die Befestigungskosten immerhin höher als beim Bauern.

Das Gut ist im wesentlichen auf Frühkartoffelerzeugung und Milchwirtschaft eingestellt. Die Fortschritte, die erzielt wurden, lassen sich daran erkennen, daß der durchschnittliche Milch-ertrag von 1923 = 2200 Liter auf 4400 Liter ange-
gestiegen ist, die Fettprozentage sich in der gleichen Zeit von 3 auf 4 bis 5,200, erhöhten. Groß-Berlin besitzt 67 Einzelgüter mit einer Gesamtfläche von 29000 Hektar.

Es sind dabei 30 Hauptgüter, 37 sind Nebengüter, Vorwerke usw. 10 Hauptgüter und 7 Nebengüter sind verpachtet.

Der Berliner Forst — 22 000 Hektar — steht unter besonderer Verwaltung. Der Gesamtgrundbesitz Berlins umfaßt also 51 000 Hektar. (Vergleichsweise sei angeführt, daß der Domänenbesitz ganz Preußens 260 000 Hektar umfaßt, davon liegen in Brandenburg 40 000 Hektar Staatsdomänen.)

Groß-Berlin hat von seiner landwirtschaftlich genutzten Fläche 12 000 Hektar im Rieselfeldbetrieb. Mit Ausnahme von drei sind alle Güter am Rieselfeldbetrieb beteiligt. Durch die Rieselfelder erhält das Land die vierfache Regenmenge des Durchschnitts in Groß-Berlin.

In den Kläranlagen bleiben — wie es bei der vorangegangenen Besichtigung eines Rieselfeldbetriebes von uns beobachtet werden konnte — 70 Proz. der Schlackmassen zurück. Dieser Schlack wird zum Teil zur Gewinnung von Mentangas benutzt. Er wird aber als guter Dünger auch an die Bauern abgegeben. Die beste Pflanze für das Rieselfeld ist die Grasfanzge, die viel Wasser benötigt. Man erachtet pro Hektar und Tag eine Wassermenge von 45 Kubikmeter für notwendig. Ein Gut — Carosinenhof — hat erwiesen, daß die fünffache Menge, 250 Kubikmeter pro Hektar und Tag, angewendet werden kann. Die heutigen Rieselfelder Groß-Berlins würden für eine Bevölkerungszahl Groß-Berlins von 11 Millionen ausreichen.

Bei der Eigenart der notwendigen Abgrenzung kommen viele

Felder für den Großbetrieb nicht in Frage. Sie sind darum an Bauern und Kräuter verpachtet. Die Vorteile sind, daß die Pächter keinen Dünger brauchen, daß sie schon auf 1/4 Morgen, statt auf 4 Morgen eine Kuh halten können, daß sie bei der erhöhten Viehhaltung den Dünger auf die eigenen Naturfelder und Weiden bringen können. Die verhältnismäßig guten Wohn- und Wirtschaftsgebäude der Rieselfeldbauern sind ein Zeugnis für diese Vorteile.

Bestimmte Zahlen des landwirtschaftlichen Großbetriebes der Stadt Berlin müssen festgehalten werden. Berlin zählt in seiner Landwirtschaft

- 2000 Schweine,
- 3200 Schafe,
- 9 Brennereien mit einem Kontingent von 900 000 Litern,
- 1 Fleischer, die 25 000 Stück Vieh im Jahre verarbeitet,
- 1 Sägewerk, das 12 000 Kubikmeter Holz verarbeitet,

u. a. eine Großmolkerei in Berlin-Weißensee, die Berlin täglich mit 40 000 Litern bzw. 80 000 Fässchen Milch beliefert usw. Ein vorbildliches Vertrags- und Lieferungsverhältnis besteht zum Konsumverein, der allein 12 000 Liter Milch täglich bezieht. Berlin bezieht ein Viertel des Gesamtbedarfes an Milch wie an Gemüse von den Berliner Gütern.

Durch die Berliner Landwirtschaft und die Rieselfelder werden 20 000 Menschen voll beschäftigt und ernährt.

Max Simon, M. d. L.

DEUTSCHLAND mit verliebten Augen gesehen

Seitdem jener unjetige Henry Braud seine von Hoff erfüllte und von Mißverständnissen strogende Artikelserie über Deutschland im Pariser „Journal“ veröffentlicht hat, ist viel Wasser Rhein und Rhone hinabgeflossen. Rüttelwerke wurden aber die Berichte französischer Journalisten um Objektivität bemüht und man ist sogar in einer Reihe französischer Blätter eine Artikelserie über Deutschland erschienen, die vom Atem der Liebe für unser Land durchweht ist. Der Autor: Gabriel Gobron, Professor am Lyzeum in Kethel, ein ganz junger Mensch noch. Der geistige Extrakt der Gobronischen Artikelserie ist sein Buch: „Contacts avec la jeune Génération Allemande“ (Berührung mit der neuen deutschen Generation), Editions de la „Lanterne du Midi“, Toulouse.

Eine notwendige Zwischenbemerkung: Ein Franzose, der politisch rechts steht, wird über Deutschland nicht gerade sehr liebevoll schreiben. Das liegt im Wesen der Sache, das liegt im Wesen der nationalstaatlichen Politik. Gobron ist ausgesprochen links, ausgesprochen Pazifist. Er ist nach Deutschland mit dem Wunsch (und wohl auch schon mit dem Vorurteil) gekommen, hier ein ausgesprochen friedfertiges Volk zu finden, und er sieht keinen Wunsch erfüllt, sein Vorurteil bestätigt. Man kann im Grunde über jedes Land sowohl eine Rechte, als auch eine Linkereportage schreiben. Es kommt immer auf den Standpunkt des Betrachters an. Man sieht am Ende nur das, was man, unbewußt, sehen will. Die Sachlichkeit der Reportage hat ihre Grenze an der persönlichen Leidenschaft ihres Verfassers. Gobrons Buch ist sehr leidenschaftlich. Es hat die Absicht, dem Frieden zu dienen, es will zeigen, daß Deutschland gar nicht der geponzerie Papanz ist, als den ihn die französischen Militaristen in eindeutiger Absicht gern an die Wand malen. Das Buch spricht auch vom Jungde, vom Stahlhelm, vom Typ Ludendorff, von der Reaktion auf den Universtitäten — aber im ganzen überwiegt das Lob des linken Deutschland. Ein Lob, das im übrigen nicht geredet, sondern mit viel Fakten, viel Zahlen belegt wird. Um das Buch ist in Frankreich eine heftige Diskussion entbrannt, sie wird auch wieder verebben — aber die Materialsammlung als solche bildet in der französischen Deutschlitteratur ein Dokument von bleibendem Wert.

Gobron war mehrfach in Deutschland und erfreulicherweise nicht bloß in Berlin, Köln, Bremen, Hamburg, Eisenach, Weimar, Heidelberg, Lübeck, Dresden, Frankfurt, Leipzig — das sah er sich auch alles an. Das Buch ist indes nicht geographisch, sondern mehr soziologisch gegliedert; Gobron ist mehr Wissenschaftler als Reiseflauberer, versteht indes gewandt zu schreiben — seine lothringischen Romane, Dichtungswerte sind preisgekrönt. Gobron sieht, daß alles ungeheuer kompliziert ist. Er schildert, wie sich alles in Meinungen zerfleischt, in Bündeln, Vereinen, Parteien zergeramelt. Mit den Problemen der Jugend, der Pädagogik, beschäftigt sich Gobron — das dringt wohl sein Beruf mit sich — am meisten. Einleitend wickelt er da den „Süddeutschen Monatsheften“ ein aus, die sich in außerordentlicher Ausführlichkeit mit einigen in Frankreich nur wenig verbreiteten Schulbüchern, die im Hahgeist geschrieben sein mögen, beschäftigen, während doch die überwältigende Mehrzahl der französischen Schulbücher gerade in dieser deutschpolitischen Hinsicht absolut einwandfrei sei — das stimmt auch! —, während ferner die 120 000 freisinnigen Lehrer der französischen Volksschulen die eifrigsten Aktio-Pazifisten seien — was gleichfalls objektiv und subjektiv richtig ist. Auf diese Weise könnten natürlich auch französische Nationalisten die deutsche Pädagogik als schlüssigste Institution beschimpfen, etwas ließe sich immer finden.

Gobron bemüht sich also, das Gute zu finden. Begeisterte Worte äußert er über einen Besuch in der 10. Gemeindefschule in Berlin. Sie sei laique (sireligiös), geradezu positivistisch. Es gäbe da keinen Direktor, die Lehrer würden alles selbst leiten. Die Lehrer hätten eine herrliche Freiheit, sie seien an keine Zeit, an kein Programm gebunden. Besonders auffällig: die Misch-erziehung. „Es ist eine den Deutschen kostbare Idee, die Geschlechter nicht zu trennen, wie wir das immer in Frankreich tun.“ Und dann gibt Gobron eine genaue Schilderung des sehr legeren, dabei pädagogisch ganz einwandfreien Unterrichts, der die Kinder spielend lernen läßt und der erfreulicherweise mehr Kunde gäbe von der Kultur der Völker als von ihren Kriegen. Und jetzt eine brüderliche Botschaft der Kinder der 10. Volksschule in Berlin für

unser Kleinen in Frankreich. Eine ganze Klasse erhebt sich, wie ich gehen will, und eines der kleinen Mädchen bittet mich, den jungen französischen Kameraden den Gruß der jungen Berlinerinnen zu übermitteln. Und ich habe versprochen, die für mich so ehrenvolle Verpflichtung nicht zu vergessen. Ich entledge mich ihrer hiermit mit dem größten Vergnügen.“

Nach der Schule die Jugendbewegung. Der Aufsatz über dieses Thema wird mit einer Betrachtung über die Arbeiterjugend eingeleitet. Gobron beschreibt die Versammlungen, notiert die systematische Vorbereitungsarbeit der Referenten, freut sich über die so regen, sich anschließenden Debatten, bewundert den Ernst, mit dem sie ausgetragen werden. Dann brechen wider Gobrons Minderwertigkeitsgefühle durch: wie blöd benehmen sie sich dagegen in Frankreich... — „Frankreich“, man muß es vor Gobron in Schutz nehmen. Er sieht alles zu einseitig national resp. international und überhaupt nicht klassen-regional, überhaupt nicht marxistisch. Natürlich wird in Deutschland mehr über alles diskutiert, weil ja auch die Dinge der Praxis dringender nach Umgestaltung und Bewältigung verlangen als in einem rustikalen Lande, in dem im ganzen genommen die wirtschaftliche Not doch nicht so groß ist! Deutschland hat mehr Industrie, mehr Arbeiterschaft, ist es sich ein Land der Sehnsüchte und Theorien — erklärlich, daß auch in der Jungarbeiterchaft die Zahl der marxistisch orientierten Debatter weit größer ist als in dem geistig fertigeren und praktisch doch nicht so zermürbten Frankreich.

„Was mich auch trappiert, das ist die Rückkehr zum einfachen Leben. Alle Sonn- und Feiertage verlassen die Volksmassen die Städte, ihre Kneipen und Kinos und führen ein natürliches Leben. Frische Luft, Sonne, Volkslied, Volksstänze, Lager im Wald, einfache und gesunde Nahrung, kein Alkohol, kein Tabak (für die Deutschen!). Der deutsche Sozialist hat sich die Einrichtung der Sonntagsbillets zum reduzierten Preis erkämpft: eines Sonntags legte ich 180 Kilometer für vier Mark zurück.“ Dann ist ganz allgemein die Rede von den Wandervögeln, schließlich auch von den Anhängern der Radkultur — „nach allem, was ich in dieser Hinsicht gesehen habe, scheint es mir nicht, daß die Radkulturlisten der freien Liebe huldigen, im Gegenteil, sie respektieren das Ideal der Keuschheit“. Schade, Gobron ist sonst so vernünftig, aber wenn er über Geschlechtliches schreibt, kommt er nicht aus seiner Oberlehrerhaut heraus. Der neudeutsche Typ würde in der Frau nicht die Geliebte von morgen, sondern die Schwester, die Kameradin sehen. Und in seiner Gelamtheit wäre das deutsche Volk weniger laherhaft als das französische — — — was muß der arme Gobron bei sich zu Hause erlebt haben, daß er so ungerecht sein kann!

Diese seine ungeredete Einstellung kommt auch wieder zum Ausdruck, wenn er den deutschen und den französischen Arbeiter, die deutsche und die französische Mißbegier miteinander vergleicht. „Ich kenne die den Berliner Arbeiter durch drei Details: sein Badezimmer, seinen Blumenkaffee, seine Bücher. Ich definiere den französischen Arbeiter (es gibt erfreulicherweise Ausnahmen) durch die Alkoholika, die er zu sich nimmt... Man hat mir in Berlin eine Menge von Autodidakten gezeigt, die französisch gelernt haben, um unsere Autoren in der Sprache zu lesen. Flaubert, Zola und unsere großen sozialistischen Theoretiker sind von der Wehrheit der deutschen Arbeiterjugend gefannt. Kennt ein französischer Arbeiter Goethe und Schiller auch nur dem Namen nach?“ Kurz und gut: das französische Proletariat sei dem deutschen in intellektueller Hinsicht unterlegen. Klaffschter Beweis: die Güte der deutschen proletarischen Litteratur — — — alles Feststellungen, in denen sich Richtiges mit Falschem mischt, aber es ist schließlich besser, es bläst einer die Internationale mit ein paar falschen Tönen, als unentwegt Willkürmarche richtig.

Das Lob der deutschen Arbeiterschaft steigert sich zu Hymnen bei der Schilderung der Besichtigung einiger ihrer Institutionen: Volkshaus Bremen, Gewerkschaftshaus Hamburg, Konsumverein Lübeck. Aber das beglückendste Erlebnis für Gobron ist tragend nicht die Kenntnis dessen, was Zielwille, Gemeinschaftsinn und Organisations-talent der Arbeiterschaft hier kaufen, sondern das schöne Gefühl, in den breiten, sozial meist unterdrückten deutschen Volksmassen immer wieder ehrlichsten Friedenswillen gefunden zu haben. In diesem wesentlichen Punkt irrt Gobron nicht. Wir grüßen ihn und wünschen seinem Buch in Frankreich viel Erfolg! Erich Gottgetreu.

Inman Heilbut Hammer Ein Berliner Roman

(20. Fortsetzung.)

Er erkundigte sich nach den Abfahrtszeiten. Dann suchte er sich einen angenehmen Platz zum Sitzen, der eine herrliche Sicht in die Tiefe und über Berge bot.

Er hatte die Uhr neben sich hingeliegt. Unruhig sah er von Zeit zu Zeit nach den Zeigern.

Tief unten lag er die blauegrüne stierende Landschaft, die Seen. Ein angenehmer Lufthauch umfloss die Schiffe. — Zur rechten Zeit, kurz vor der Abfahrt, fand er sich an der Bahnstation ein und näherte sich vorsichtig dem kleinen Zug.

Er sah in alle Weite hinein. Nigends war Denise zu entdecken. Aber Fräulein Saat spazierte lächelnd am Zug auf und ab. Sie ihrerseits packte auf, ob ihr Hammer Schlag etwa verflucht, zu entschuldigen.

Verdrossen zog er sich auf seinen vorherigen Aussichtspunkt zurück. Wieder lag er Stunde um Stunde neben der tickenden Uhr. Die Sonne kochte sich zum Roten. Die Natur fing an abends zu werden.

Beim nächsten Zug, den er ebenfalls gründlich prüfte, ging es ihm nicht besser als das vorige Mal. Und wieder ging Fräulein Saat wie ein Posten auf und ab. Und wieder lächelte sie dabei.

Und wieder zog sich Hammer Schlag verdrossen zurück. Die Täler waren dunkel. Er sah über der Welt. „Jetzt nicht allein, sondern mit ihr zusammen“, sagte er für sich hin, — warum sie mir und sich selber dies Vergnügen wohl nicht gönnt?

Er dachte. Alles in der Runde war still. Seine letzte Hoffnung war, sie bei seiner Rückkehr ins Hotel vielleicht doch noch zu finden.

Vielleicht hatte ihn der Kellner auf ihre Anordnung hin getäuscht? Vielleicht war es ihre Absicht, weiterhin im Hotel oben zu wohnen? Und sie hatte sich vielleicht über all diese Stunden, in der Zuversicht, daß er bald verschwinden würde, in einem sicheren Versteck verborgen gehalten?

7. „Wo ist mein Hammer Schlag geblieben?“

Als es schon eine Stunde lang dunkel war, trat Hammer Schlag aus dem herrlichen Abend in die Hells des Spellersaals ein. Mit schmerzlichen Blicken sah er hierhin und dorthin — er erlöste Fräulein Saat und glaubte nicht mehr an sein Glück. Diese Liebeshandlung war sein böser Engel, wo sie sich befand, konnte für ihn nichts Erreuliches bedeuten.

In der Tat, von Denise war im Spellersaal nichts zu sehen. Aber Fräulein Saat war schon aufgestanden, sie kam ihm entgegen, sie lächelte sich zwei Grinsen in die Backen hinein — das war alles vorher genau ausgeübt und zurechtgelegt — und sagte mit einer Stimme, in der ihr Verzeihen schon völlig ausgedrückt war:

„Du hast mich aber lange warten lassen.“

„Ja“, sagte Hammer Schlag.

Und so groß ist die Macht des bloßen „einmal miteinander gepöblert zu haben“, und wenn die Blauderei auch die langweiligste war — es entsteht doch so etwas wie eine so Höflichkeit verpflichtende Bindung, und so lange man sich wie ein Mensch der Zivilisation zu benehmen gedenkt, kann man nicht einfach einen offenen sichtbaren Bogen um das vermaldeise Weges machen — und Hammer Schlag ging mit Fräulein Saat an den Tisch, an dem sie gesessen hatte.

„Was soll ich für dich zum Abendbrot bestellen?“ fragte sie an.

„Lange hielt er's nicht aus.“

Der Gedanke, daß Denise sich vielleicht im Hotel befände, wühlte geradezu in seinen Eingeweiden. Er stand auf und verließ wortlos den Saal. Da Fräulein Saat ihn für die kommende Nacht sicher gefangen wußte und überdies seinen Hut in ihren liebevoll lächelnden Augen behielt — ließ sie ihn hinaus und hinderte ihn nicht.

Hammer Schlag machte das gesamte Hotelpersonal, das er traf oder sah, verrückt. Aber wäre er ihnen auch mit einer Kanone zu Beliebe gegangen, sie hätten, wofür sie bei der Wahrheit stehen wollten, keine andere Auskunft geben können, als die sie ihm gaben:

Das Fräulein von Langen hätte um Mittag das Hotel verlassen, um weiterzureisen.

„Wohin? Wohin?“

Das wußten sie nicht. (Die Frage war ja auch nur aus Ver zweiflung gestellt.) Zurückgekehrt sei das Fräulein inzwischen nicht.

Hammer Schlag verlangte ihr Zimmer zu sehen. Man zeigte ihn den verlassenen Raum.

Rachden er eine Weile wortlos in der Mitte zwischen den Wänden gestanden hatte, sagte er — er wollte das Zimmer mieten. Aber das Zimmer war für diese Nacht schon an ein Fräulein Saat abgegeben.

Hammer Schlag seufzte. Das Zimmer trug noch den Duft von Denise; in dem Bett dort hatte sie nach am Morgen gelegen ... Und nun sollte also Fräulein Saat da hinein.

Er nahm ein anderes Zimmer, so weit wie nur möglich von jenem entfernt.

Dann begab er sich wieder in den Speiseraum und sah mechanisch non dem inzwischen aufgetragenen Abendbrot.

Fräulein Saat sah dabei. Sie schweig wie er.

Später ging er nach ein bisschen dranhin herum. Fräulein Saat begleitete ihn. Aber sie sprachen kein Wort.

Er ging früh auf sein Zimmer. — Die Bedienung hatte für die beiden Reisenden, die unvorspreizet, aller Toilettengegenstände dort, eingetroffen waren, nach Möglichkeit in entsprechender Weise gesorgt.

Am nächsten Vormittag fuhren Hammer Schlag und Fräulein Saat mit der Zahnradbahn wieder hinunter. Die Fahrt hinauf war angenehmer gewesen. Jetzt waren beide schweißig. Der Himmel war mit einer schwebigen Wolkendecke bedeckt. Über Hammer Schlags Schweiß war nicht gewitternd, sondern kalt.

Denise ist zu Fuß den Berg hinuntergegangen, verflucht, dachte er für sich. Da kann ich ja sehen, was sie alles um meinetwillen auf sich nimmt, sogar an Gefahren.

Wahrscheinlich vergrößerte sich ihre Angst vor ihm, je dringender sie sich verweigerte und je öfter sie vor ihm die Flucht ergriff. Die Zahnradbahn puffte, und die beiden schwiegen.

Hammer Schlag sah überhaupt nicht auf die Landschaft hinaus. Er war diesem Fräulein Saat sehr auch nicht mehr für einen Groschen dankbar dafür, daß sie — quasi das Werkzeug einer höheren Macht — ihn zu diesem Ausflug gedrängt hatte. Er verfluchte sie nur — und sonst nichts. Sie hatte ihre Sendung in seinem Leben nicht verstanden. Nachdem sie ihn auf den Berg der Bestimmung geführt hatte, war sie zur Reagition ihrer selbst geworden. Sie hatte ihre eigene Zaubertat — ausgeübt. — Verfluchtes Gequatsch, stöhnte Hammer Schlag in sich hinein, daß ich auch darauf hereinfallen mußte. Ueberhaupt — hätte ich Denise doch gar nicht gesehen, dachte er bitter, dann wäre mir angenehmer zu Mut als jetzt. Mir ist so grad so wie bei meinem eigenen Begräbnis.

Als sie, wieder auf der ebenen Erde, in ihrem Hotel angekommen waren, war das erste, was Fräulein Saat unternahm, daß sie dem Stubenmädchen klingelte, um anzurufen — sie hatte, wo sie glaubte, es sich erlauben zu können, einen gehörigen Wechsellan am Leibe —: „Daß ihr sofort, wenn Hammer Schlag Anstalten trät, abzureifen, Mitteilung gemacht werde.“ — Etwas später klingelte sie das Stubenmädchen noch einmal herein, denn sie hatte es sich überlegt, daß es in diesem Fall diplomatisch wäre, nicht zu befehlen, sondern zu bitten. Sie wiederholte ihr Anliegen in genau umgekehrtem Ton. Nach einer Weile klingelte sie zum drittenmal. Und diesmal schenkte sie dem Mädchen einen halben Schilling.

Ueber den Nachmittag und auch über den Abend blieb Hammer Schlag in seinem Zimmer. Auch am nächsten Tage besam Fräulein Saat ihn nicht zu sehen. Bestigter Versuch, die Verbindung mit ihm neu herzustellen, scheiterte an seiner verschlossenen Tür.

Aber an dem nächstfolgenden Tage war Hammer Schlag fort. Als das Stubenmädchen kam, um es Fräulein Saat, die sich über den ganzen Tag im Hotel aufhielt, zu berichten, war Hammer Schlag schon über alle Berge.

Fräulein Saat rannte, als sie nur das Gesicht des Mädchens sah, ohne sich zu bestanen die Treppen hinunter, durch die Strahlen, zur Dampfananlage. Von hier aus gingen die Schiffe einige Zeit vor Abfahrt jedes Tages zur Station am leistungigen Ufer hinüber; sie hatten die Aufgabe einer Fähre.

Aber kein Dampfer war an der Anlegestelle noch überhaupt auf dem See zu erblicken. Auf ihre Frage hin erhielt Fräulein Saat Auskunft, daß im Verlauf der vergangenen sowie der kommenden Stunde kein Dampfer im Fahrplan sei.

Fräulein Saat ging an dem kleinen Stationsgebäude auf und ab, sehr schnell, wie ein gefangenes Raubtier, mit kurzen Schritten. In der Nähe wurde ein über alle Höhen dieser Gegendragender von einer Dame, die ein hinterlistig ersties Gesicht dazu machte, geklappt. Dem war das bestimmt schon einige Duzend Male passiert, man sah es ihm an. Er stand da, ergaben wie ein Lamm, aber doch selbstbewußt wie ein König. Im Mundwinkel hing ihm eine Zigarette.

Fräulein Saat sah von dieser famulischen Szene, die sich neben ihr abspielte, nichts. Mit aller Macht ihres diplomatisch geschulten Hirns

daß sie — sie dachte nach, wo sie Hammer Schlag suchen könnte. Daß er nicht im Auto fort war, hatte sie noch auf der Treppe durch das Stubenmädchen erfahren. Welche Gelegenheit gab es für ihn denn außerdem, um zu entziehen?

Sie sah über den See. An seinem einen Ende, wenn man am Ufer entlang marschiert, lag Stroß, am anderen Sauff Gigen. Aber dorthin würde Hammer Schlag nicht gehen, wenn es ihm mit seiner Flucht vor ihr ernst war, die Gefahr einer Entdeckung wäre dort für ihn allzu groß. Ihr Gefühl sagte ihr, daß Hammer Schlag sich in dieser Stunde weit, sehr weit von ihr entzogen.

Trotzdem sah sie den Leuten, die nach am Ufer im See herum schwammen, genau auf die Köpfe — ob etwa Hammer Schlags blondes Haar dort tückend zu entdecken wäre. Nein, einige magere Herren, ein schwarzhaariger Dicker, und ihre Damen, dazu ein Junge — sie schrien und lachten und neckten sich. Der See spritzte fröhlich.

Keine Spur von Hammer Schlag weit und breit.

Mit einemmal kam ihr, wie eine Eingebung von oben, der Gedanke an noch eine — die letzte — Möglichkeit, die es für Hammer Schlag gäbe, Sauff Holzgang zu verlassen. Er konnte mit der Zahnradbahn entziehen sein.

(Fortsetzung folgt.)

Das neue Buch

„Farfalla“

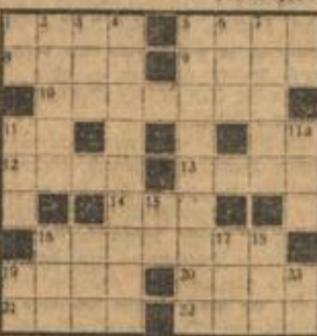
„Farfalla“ (Reich-Verlag, Berlin-Charlottenburg, Ganzleinen 2 M.) berichtet darüber, wie man Schmetterlinge, gleich Blumen, im eigenen Heime ziehen kann. Unter dem Verfassernamen A. Langens verbirgt sich ein vielbeschäftigter Chirurg. Die Naturgeschichte braucht kein Referat zu bleiben, da man in Frankfurt a. Main den Entomologischen Verein hat, der eine entomologische Zeitschrift herausgibt, welcher eine Insektenbörse beigelegt ist. In ihr findet man die Bezugsquellen für Zuchtmaterial sowohl für Puppen wie für Kotens europäischer und exotischer Falter. Mit dem Aufschlagspreis verhöht es sich so, daß nicht der schönste und größte, sondern der seltenste Falter der Iwerste ist. Falls man Puppen erhalten kann, braucht man keine Naturgeschichte, weil es zur Erziehung von Schmetterlingen genügt, den Puppen eine ruhige Lagerstätte und den nötigen Feuchtigkeitgehalt der Luft zu sichern. Der Verfasser ließ, nach sechsechzig Grundriss, eine Schmetterlingswiege anfertigen, deren Seitenwände gläsern sind und deren Dachspannung aus Lüll besteht, damit die Luft hindurchströmen kann. In dem unteren Teil einer solchen Wiege ist eine Wasser- oder Sandkchale, darüber ein Drahtgitter, auf dem in Wasser oder in kaltem Frischschmelz die nacten Puppen ruhen, Kotens werden aufgehängt.

Natürlich hat auch die eigene Zucht ihre Reize. In züchterischen Zwecken muß man sich die Eier besorgen lassen, die in dem herreren Rubelste, das ein Federkiel bietet, verpackt werden. Sind sie befruchtet, können in acht bis vierzehn Tagen die Käupchen, die man auf eine ihren Nahrungsbedürfnissen entsprechende Futterpflanze legen muß. Um den Platz auf der Futterpflanze zu wacheln, bedient man sich eines feinen Pinsels, denn die Käupchen sind äußerst empfindliche Lebewesen. Nach der zweiten Häutung (die Käupchen häuten sich vier- bis fünfmal) kommen sie in ein Raupenhaus, das gleichfalls sehr viel Freude bietet. Aus der Raupen wird schließlich die Puppe, die vierundzwanzig Stunden Trockenzzeit benötigt, und in dieser Zeit nicht angetrübelt werden darf, da sie sonst zum Krüppel wird. Man muß die Puppen stets in der gleichen Lage aufbewahren, die sie in der Natur anzunehmen pflegen; wühn muß man sein unterscheiden, ob in der Freiheit die Puppen hängen, stehen oder liegen. Am größten und ganzen sind die Käupchen der großen Egoten nicht schwer züchtbar, während einheimische Falter oft bedeutende Mühe machen. Man kann die Schmetterlinge bequem im Zimmer halten, und soll es sogar wagen dürfen, die Fenster zu öffnen. Eislche Tagalter kann man durch ein in eine Schale gelegtes Stück Zucker ernähren, das man mit Wasser übergießt. Wenn man bei den Alttern niemals das Gefühl der Befriedigung erwacht, werden sie zutraulich, rühnen die menschliche Hand nicht und kommen auf die Finger. Vorzügliche Bilder unterstützen den Text vortrefflich.

Erna Bösing.

Rätsel-Ecke des „Abend“.

Kreuzwörterrätsel.



Waagrecht: 1. Kleines Leiden; 2. Stadt in Holland; 3. Spiegel (türk.); 4. Schlundzäpfchen; 5. Stadt in Schlefien; 6. Gebirge in Rußland; 7. Der Erde anvertrautes Gut; 8. alteschisches Kind; 9. männlicher Vorname; 10. rechter Nebenfluß des Rheins; 11. englischer Adelsitel; 12. Liebesgott; 13. persönliches Fürwort. — Senkrecht: 1. Fluß in Belgien; 2. Fluß in Italien; 3. engl. eins; 4. Bezeichnung für hinterwärts; 5. Horrohr; 6. Krutzel; 7. alte Bezeichnung für Bötien; 8. kleiner Junge; 9. japanischer Staatsmann; 10. Ausruf; 11. Anlehen; 12. Wappentier; 13. Krutzel; 14. italienische Tonstufe. (Waagrecht 14: i = v; senkrecht 4: h = l Buchstabe)

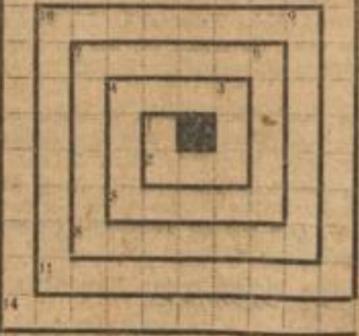
Logogriff.

Mit M anj weitem Meer man's trifft.
Mit A man's schwer empfindet,
Mit G es uns willkommen ist,
Mit S die Zeit entschwindet.
Mit R der Wanderer es erhebt.
Mit B braucht man's zum Binden.
Nun lese, lieber Leser, du.
Die Lösung rasch zu finden.

Silbenrätsel.

Aus den Silben al bahn bar be ber bo ba da die eb eis en laut ge ge gor gre he i i ia kus la lan mas nur na ne ne no os preis ro zu von ran ran re ren rha ri rzo se te tel ti to um we wach wan weis zi zim 19 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und die dritten Buchstaben von unten nach oben gelesen ein Zitat von Goethe ergeben. Die Wörter bedeuten: 1. Nordseeinsel; 2. geschmacklos und modisch; 3. weiter Herrenmantel; 4. Landschaft in Italien; 5. Geisteschwacher; 6. Blume; 7. chemische Versuchsanstalt; 8. Winterportplatz; 9. Pflanzort; 10. Darlegung der Wahrheit oder Unwahrheit; 11. Stadt in Schlefien; 12. weiblicher Vorname; 13. Festung in Belgien; 14. Popsinname; 15. Stadt in Persien; 16. Vogelart; 17. Unwissender; 18. Gartepflanze; 19. Stadt in Syrien. — kr. —

Schneckenrätsel.



Senkrecht: 1. Tomate; 2. Wädhenname; 3. kleine Stelle; 4. Stauden; 5. Remise; 6. Stadt in Deutschland; 7. Schil; 8. Bewegung; 9. Lebensmittel. — Waagrecht: 1. Stadt in Italien; 2. Stadt in Holland; 3. Wädhenname; 4. Dreipunkt; 5. Schweizer Hochtal; 6. Insel der Kleinen Antillen; 7. Wädhenname; 8. Wädhenname; 9. Wädhenname; 10. Wädhenname; 11. Wädhenname; 12. Wädhenname; 13. Wädhenname; 14. Wädhenname; 15. Wädhenname.

(Lösung der Rätsel nächsten Sonnabend.)

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer.

Kreuzwörterrätsel. Waagrecht: 1. Baude; 2. Lora; 3. Gabe; 4. Gras; 5. Eif; 6. Sol; 7. Berlin; 8. Jilber; 9. Rinde; 10. Amfel; 11. Kohlen; 12. Rontor; 13. Paul; 14. Niz; 15. Luna; 16. Lupe; 17. Ofte; 18. Dolde. — Senkrecht: 1. Urta; 2. Belfin; 3. Beann; 4. Fize; 5. real; 6. Brot; 7. Erie; 8. Gorit; 9. Felge; 10. WCG; 11. Wai; 12. Seiter; 13. Bolzen; 14. Opai; 15. Lump; 16. Ruff; 17. Dafe; 18. Kanal.

Kapitelrätsel: Rafffeld, Veränderung, Uebernach, Vorkellung, Burichenschaft, Gymnastik, Ballwerfen, Trabrennbahn, Gemeinde, Fenster, Gemarkung, Beranda, Gernersheim, Ipsowid, Kollschub. — Alle Käder stehen still, wenn mein starker Arm es will.

Vorsehrätsel: Leber, Chau, Hofrates, Cella, Helm, Tanne, Amur, Troß, Hegel, Cotto, Eger, Tadel, Ibach, Kahn. — Seichtschleil.

Silbenrätsel: 1. Mitternacht; 2. Affluvio; 3. Nero; 4. Sanftbar; 5. Obenwald; 6. Lognetze; 7. Liebermann; 8. Diana; 9. Eigelb; 10. Norzille; 11. Talsmann; 12. Wädhenname; 13. General; 14. Netto; 15. Jakob; 16. Cella; 17. Hebriden. — „Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben.“

Schneckenrätsel: Waagrecht: 1. Wädhenname; 2. Rai; 3. Bae; 4. Rahob; 5. Bouhis; 6. Bederer; 7. Neustadt; 8. Ruhbaum. — Senkrecht: 1. an; 2. Rai; 3. Bahn; 4. Staub; 5. Vedell; 6. Treiber; 7. Norwegen.

Wie Sowjetfaisnarbeiter leben.

Da können unsere Agrarier nicht mit.

Die „Rote Zeitung“ vom 13. Juni schildert in gerühmter Weise die Wohnungsverhältnisse der Saisonarbeiter in Leningrad. Da sind zum Beispiel die Arbeiterkajernen, die den hochtönenden Namen „Karl Marx“ führen. Sie beherbergen 680 Mann. Beim Eintritt in die Wohnräume schlägt einem ein unbeschreiblicher Geruch in die Nase. Der Fußboden ist mit Zigarettenresten überfüllt, die Bettstellen stehen eng aneinander gepfercht. Es gibt weder einen Speiseraum noch Tische, weder Waschgelegenheit noch Klosetts. Für den Fall einer Erkrankung oder irgendeiner Verletzung ist weder eine Hausapotheke noch sonst irgendwelche medizinische Hilfe zur Hand!

Eine andere Arbeiterkajerne auf der „Podtownrowla 7“. Der Schmutz ist hier noch schlimmer. Eine Luft, nicht zu atmen. In bezug auf Speiseräume, Klosetts und medizinische Hilfe das selbe Bild wie in der Arbeiterkajerne „Karl Marx“.

Diese Wohnräume erscheinen aber, fähigt das Blatt fort, im Vergleich zur Kloake in den Ismailowschen Kasernen mit ihren 800 Saisonarbeitern geradezu als Wohnstätten von Neppleuten (Kaufleuten). Die Arbeiter liegen hier zu Zweien und Dreien auf einer Bettstelle. Ein großer Teil muß einfach mit dem schmutzigen vollgespienen Fußboden vorlieb nehmen. Ihren Tee trinken sie auf den Bettstellen, bedrängt von dem Lungezieher, das hier in ungeahntem Ausmaße verbreitet ist. Was Wunder, daß bei solch einem Leben die von der Tagesarbeit erschöpften Menschen, die keinen ruhigen Winkel zur Besinnung haben, kaufen, randalieren, hundentlang Karten spielen, bis auf den letzten Heller und Pfennig ihren Lohn verjubeln und einander bestehlen. Es ist auch niemand da, der die Skandalmacher auseinanderbringt. Auf 3 bis 5 Gemeinschaftskajernen gibt es nur einen Kommandanten.

Von einer kulturellen Arbeit kann unter solchen Umständen überhaupt keine Rede sein, klagt das Blatt. Als vor kurzem eine größere Anzahl von Saisonarbeitern, von denen 1500 in den Gemeinschaftskajernen auf der 19. Linie untergebracht, an die Arbeiter- und Bauerninspektion ein Gesuch einreichte, in dem sie

neben vielen anderen Beschwerden unter anderem auch das Fehlen jeder Kulturarbeit erwähnten, erhielten sie vom Bauarbeiterverband überhaupt keinen Bescheid. Die Folge dieser Zustände ist, daß die Saisonarbeiter die Vorhänge nehmen und sich auf- und davonmachen. „Wir können doch hier nicht verblühen“, erklären sie.

Reichsarbeitsgerichtsentscheidung zum arbeitsgerichtlichen Verfahren, von Clemens Körpel, eine im Verlag des DGB. soeben erschienene Schrift. Ihr Zweck ist, den überlasteten Gewerkschaftsfunktionären die Sorge um die Kenntnis der Verfahrensbestimmungen des Arbeitsgerichtsgesetzes und der Zivilprozessordnung so weit als möglich abzunehmen, damit sie sich mehr der Kenntnis und Durchsetzung des materiellen Rechtes widmen können. Sämtliche Reichsarbeitsgerichtsentscheidungen zum arbeitsgerichtlichen Verfahren sind in der Broschüre berücksichtigt. Die Entscheidungen über das schiedsgerichtliche Verfahren und die Bescheide der Ministerien über die Ausschüsse für Lehrlingsstreitigkeiten sind besonders zusammengestellt worden. Die Anschaffung der Broschüre ist den Gewerkschaftsfunktionären dringend zu raten. Der Preis beträgt geb. 3,50 M., Organisationspreis 2,50 M.

Beschäfts-Anzeiger

Bezirk Süden-Westen.



DEUTSCHE BAUHÜTTE

G. m. b. H.

Hoch- und Tiefbau
Eisenbeton, Beton
Eigenes Architektur-
und Ingenieurbüro

Berlin C2, Burgstraße 21

Telephon: E 1, Berolina Nr. 5941 - Nachtruf nach 5 Uhr: E 1, Berolina 3557 - Für Ferngespräche: E 1, Berolina 2929



UNTER REICHAUFSICHT

Nach dreimonatiger Mitgliedschaft
unbedingten Rechtsanspruch auf
kostenlose, pietätvolle Bestattung
Kein Kirchenaustritt erforderlich

[R. 14]

Man verlange kostenfrei Zusendung
eines Prospekts oder Vertreterbesuch

Haupt-Geschäftsstelle:
Berlin N. 4, Invalidenstr. 110
Fernruf: D 1 Norden 6881

Drogen, Chemikalien, techn. Öle

Paul Rehfeldt

Berlin SW. 68, Hoffmannstraße 15

Wäsche nach Gewicht

Dampfwäscherei Merkur, Berlin O 112

Frankfurter Allee 307 Fernspr.: Andreas 2520

Inh. Aug. Bachmann

Mitgl. d. SPD.



GLASERHÜTTE

Gesellschaft mit beschränkter Haftung

Industrie- und Bauglasererei / Glashandlung

Berlin NO 18, Landsberger Allee 39

Telephon: Köpenick 6970 [R. 195]

Kenner bevorzugen



WILLNER WEISSBIER

der Berliner Weißbierbrauerei E. Willner
Berlin-Pankow. Telephon: Pankow (D 8) 6 und 7

Greif Camemberl



die führende Marke
Erhältlich in allen Lebens-
mittel- und Feinkostgeschäften

Ernst Schüler

Berlin SW, Lindenstr. 11 12

Elektrische Anlagen jeder Art
auch in 10 Monatsraten.

Zur kleinen
Gewerkschaftsbörse

Inh. Wwe. Kröger

Engelufert 23

Fenster- und Gebäude-Reinigungs-Gesellschaft m. b. H.

Berlin SO 16, Michaelkirchplatz 4
Fernsprecher: Jannowitz 4514

Billigste und zuverlässigste Ausführung

aller Reinigungsarbeiten / Bohner- und Oelmaschinen / Staubsauger / Vertreterbesuch jederzeit unverbindlich

Wer braucht
Öfen u. Kochherde?

Nur gute und billige
Qualitätsarbeit, auch
außerhalb Groß-Berlins
**Fliessenarbeit
Baukeramik**

Berliner Töpferhütte

G. m. b. H.

Berlin SO 36 / Waldemarstr. 14
Fernsprecher: Amt Moritzplatz Nr. 9314

Gaststätte

vormals „Zum Hakespecht“

Inhaber: Mathias Schröder

Mauerstr. 87 89

Zentrum 8964

Das Haus der guten Küche
Eigene Hausschlachterei

Augengläser
Für jedes Auge
Neuliches Sehen
OPTIKER **Trusch**
Dresdenerstr. 131 am Kottbusser Tor

LEBER

blutfördernd — macht gesund und froh

Frisier-Salon

für Damen und Herren

Gute Bedienung • Solide Preise

Stadtbad Kreuzberg, Baerwaldstr. 64-65

Johann W. Albers

G. m. b. H.

In- und ausländische Früchte

Engros — Import

Berlin C 25, Panoramastr. 2

Tel. Kupfergraben 1058

Butterstein

Filialen in allen Stadtteilen

Charlottenburger

Tapeten-Farbenhaus C. Schulz
Potsdamer Straße 6, Ecke Mehringstraße

Ausführung sämtlicher Linoleumarbeiten
Fernsprecher: Wilhelm 960

Bandagen-Müller

Prinzenstraße 43, am Moritzplatz

Bruchbänder — Leibbinden
Künstliche Glieder, Gummi-
strümpfe, Plattfüßleinlagen

Eigene Werkstatt [R. 173]
Lieferant für sämtliche Krankenkassen

Dachpappen-Verkauf etc.

zu billigsten Fabrikpreisen

Theodor Seibel

Dachdeckermeister, Leiterrüstungen

Bin.-Mariendorf, Prühbstr. 26

Fernspr.: Südring 131

„Bellevue“ Berlin - Friedrichshagen, F. 4, 6035

Jeden Donnerstag, ab 3. Juli 1930

Großes Brillant-Feuerwerk.

Erstklassiges Gartenkonzert, ausgeführt von der
Osmärkischen Schützenbund-Kapelle.

Gebrüder Bilz

Maschinenfabrik und Reparatur-Werkstätten
für Druckereimaschinen

Bestaunung der Schnellpressenfabrik

König & Bauer A.-G. für Montagen und Reparaturen

Berlin SW. 61, Belle-Alliance-Straße 92

Tel.: F. 5, Bergmann 4091 - Nachruf Bärwald 0650

Inhaber:

Carl Pietsch Gustav Sauer

Haus- u. Küchengeräte — Werkzeuge

SW 68, Lindenstraße 107 • Tel.: Dönhoff 3070

Für Kenner

Frisier - Salon

stadtbad Neukölln

Erstklassige Bedienung

Peinliche Sauberkeit

20% Rabatt bei Abgabe d. Inserats

Wangrin & Butz

Elektr. Licht-, Kraft- u. Klingelanlagen

Konzess. für sämtl. elektrische Werke

E3 Bin.-Neukölln E3

Hobrechtstr. 59 - 60

Telephon: Neukölln 5157

Billigste Bezugsquelle für

Photoapparate

Marken-Kameras stets Gelegenheits

Photo - Schlesinger

Gr. Frankfurter Str. 77 [R. 12]

Joseph Schulz

Berlin, Gitschiner Str. 80

am Hochbahnhof Prinzenstraße

Schleiferei für Messer, Scheren etc.

SPECIALITÄT:

Maschinen - Pappscherenmesser

Beste Messer jeder Art

Robert Pommerening

Kartoffelhandlung

Heidestraße 30

Hamburg-Lehrter Güterbahnhof

Kalter Kuß das beste Eis in Schokolade

Achtet auf die aufgedruckten Preise

Weist Nachahmungen zurück